

Ausgabe  
3/2013

# Bayerische Sozialnachrichten

Mitteilungen der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern



**Generationen-  
Zusammenhalt**

**Generationenarbeit  
in Bayern**

**zukunftsfest gestalten**

## Liebe Leserin, lieber Leser,



gut besucht war sie, die Fachveranstaltungen „Generationenzusammenhalt - Generationenarbeit in Bayern zukunftsfest gestalten“. 160 Personen, die meisten bereits irgendwie verbandelt mit dem Thema Ehrenamt, ließen sich blitzlichtartig in verschiedenen Foren unterschiedlichste Beispiele vorstellen und erläutern.

Generationenarbeit wird in Bayern erfreulicherweise bereits in einer Vielzahl unterschiedlichster Projekte geleistet, die in vielen Fällen dauerhaft angelegt sind und die soziale Infrastruktur prägen - so Dr. Hübsch. Voll des Lobes auch Sozialministerin Christine Haderthauer. Die Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr - Aktiv für mehr Zusammenhalt“ ist eine Plattform, die Entwicklungen anschieben wird und die den Austausch und damit den Weg zu einer inklusiven, generationengerechten Gesellschaft dauerhaft sicherstellen soll. Das klingt auch nach Absicherung.

Robert Scheller formuliert „Klar ist aber, dass es in einer tendenziell kleiner, aber immer älter werdenden Gesellschaft eines nicht geben kann: „Jung gegen Alt oder Alt gegen Jung“! Er nennt die sich zuspitzenden Personalknappheit im Erzieher- und Pflegebereich, eine unzureichende Förderung von Betreuungsvereinen und der Weiter-

Finanzierung von Angeboten, wie etwa den Mehrgenerationenhäusern. Und so bleibt zu hoffen, dass sich die vorhandene Entwicklung in den Städten und Gemeinden Bayerns weiter fortsetzt und damit zur Lebensqualität für alle Generationen beiträgt und die sich abzeichnende Krise bewältigen lässt.

Prof. Dr. Kruse zitiert den Soziologen Karl Mannheim: Keine der Generationen ist nur „lernende“ oder „lehrende“. Jede Generation ist sowohl lernende als auch lehrende. „Voneinander, übereinander und miteinander lernen“ - das Projekt Halbzeitplus der bayerischen Volkshochschulen greift diesen Gedanken zielführend auf.

Den Fachtag haben wir auf 36 Seiten dokumentiert. Die Anlagen zum Heft und die im Netz eingestellten Vorträge bieten Ihnen weitere umfassende Infos. Machen Sie sich selbst ein Bild, denn - „Die Red ist uns gegeben, damit wir nicht allein für uns nur sollen leben und fern von Menschen sein. Wir sollen uns befragen und seht auf guten Rat; das Leid einander klagen, so uns befallen hat.“ So ein Vers aus dem Gedicht „Freundschaft“ des Schriftstellers Simon Dach (1605-1659).

  
Hendrik Lütke

## INHALT

### Thema

#### Generationenzusammenhalt

Grusswort Robert Scheller	S. 3
Generationenpolitik als gesamtgesellschaftliche Aufgabe	S. 4
Generationenzusammenhalt Bedeutung für die soziale Entwicklung in Bayern	S. 6
Lebensqualität für Generationen	S. 8
Mehrgenerationenwohnen in Bayern	S. 10
Zeit für Visionen	S. 12

### Zwischenruf

Was Menschen berührt	S. 13
Generationendialog im Bildungswesen	S. 14
Forum I: Mehr Lebensqualität	S. 16
Forum II: Mehrgenerationenwohnen	S. 18
Forum III: Generationenarbeit braucht Strukturen	S. 20
Forum IV: Gewinn für Jung und Alt	S. 22

### Praxis

Sozialgenossenschaften - Zukunftsmodell für Familie, Senioren und Inklusion	S. 24
Voneinander, Übereinander und Miteinander lernen	S. 26

### Symposium

Den Opfern eine Stimme geben	S. 29
------------------------------	-------

<b>Mitgliedsorganisationen</b>	S. 30
--------------------------------	-------

**I**m Oktober werden in Nürnberg auf dem Kongress „Kommunale 2013“ der Altersforscher Prof. Dr. Andreas Kruse und der Zukunftsforscher Prof. Dr. Horst Opaschowski inhaltlich aufeinander treffen. Prof. Kruse wird zum Thema „Seniorenrechte Gemeinde“ sprechen, Prof. Opaschowski über „Gemeinde 2030 – Kommunale Megatrends“. Lassen Sie mich dieses Aufeinandertreffen etwas beschleunigen, in der Hoffnung, dass ich der Veranstaltung im Oktober nichts vorweg nehme.

Mindestens fünf der zehn Zukunftstrends von Prof. Opaschowski befassen sich mit den Themen dieses Heftes: Generationen, Zusammenhalt, bzw. Generationenzusammenhalt.

- 1) Die Leistungsexplosion der jungen Generation
- 2) Die Renaissance der Familie
- 3) Die Wirtschaft braucht ältere Arbeitnehmer
- 4) Lebensqualität mit 80: Wahlverwandtschaften oder soziale Konvois
- 5) Die Deutschen rücken näher zusammen:  
Generation V setzt auf Vertrauen

Unabhängig davon, wo jeder Einzelne von uns die Zukunftstrends sieht, auch in der öffentlichen, bzw. sozialpolitischen Diskussion sind derzeit vor allem der Anfang und die späteren Phasen des menschlichen Lebens interessant. Die Stichworte sind Geburtenrate, Kinderbetreuung, Betreuungsgeld, familienpolitische Leistungen sowie längere Lebensarbeitszeit, silver und golden ager, Pflegebegriff und -bedürftigkeit usw...

Mit dynamischeren, zunehmend technisierten und schnelllebigeren Lebens- und Arbeitswelten sowie einer zunehmend älter werdenden Bevölkerung stellt sich die Frage, wie diese enorme Spannweite, die unterschiedlichen Bedarfe verschiedener Generationen in unseren Kommunen, in den Lebensräumen der Menschen abgebildet werden können und wer diese Bedarfe befriedigt. Dabei stellen sich zentrale Fragen:

- Wo begegnen sich Alt und Jung und alle, die sich dazwischen liegend fühlen?
- Hat man Verständnis für die Bedürfnisse der jeweils anderen?
- Wie und wo lebt man zusammen?
- Was kann Jung für Alt tun?
- Was kann Alt für Jung tun?

Klar ist aber, dass es in einer tendenziell kleiner, aber immer älter werdenden Gesellschaft eines nicht geben kann: „Jung gegen Alt oder Alt gegen Jung“! Diesen zentralen Fragen hat sich die LAG Ö/F mit ihrer Fachtagung und dieser Ausgabe der *Bayerischen Sozialnachrichten* gestellt. Wir wollen Ihnen Anregungen und Beispiele geben, mit Ihnen diskutieren, wie der Zusammenhalt der Generationen gelingen kann.



Freilich, wir kennen nicht nur gelungene Bauspiele: Da werden beispielsweise spielende Kinder im Neubaugebiet der 1980er Jahre, aus dem die eigenen Kinder weggezogen sind und die Verbliebenen miteinander alt werden, als störend und als Lärmquelle empfunden. Junge oder jüngere Nachbarn befürchten aufgrund des Neubaus eines Pflegeheims eine Geruchsbelästigung durch die alten Menschen und damit eine Wertminderung ihrer Wohnlage und schreiben dies – mit Hilfe einer Anwaltskanzlei - genau so in die Stellungnahme zu einem Bebauungsplan.

In den Gremien der LAG Ö/F haben wir es regelmäßig mit der sich zuspitzenden Personalknappheit im Erzieher- und Pflegebereich zu tun, mit der Förderung von Betreuungsvereinen aufgrund zunehmenden Bedarfs, mit der Weiter-Finanzierung von Angeboten, wie etwa den Mehrgenerationenhäusern, mit der Frage von Verteilungsgerechtigkeit zwischen Alt und Jung und der Finanzierbarkeit von Angeboten.

Das sind oft schwierige Themen. Aber: Die LAG Ö/F hat es sich zum Ziel gesetzt, Interessensgegensätze zu überwinden und auf bedarfsgerechte und zeitgemäße Kooperationsangebote hinzuwirken. Und: Wir sind eben kein loser Zusammenschluss von Verbänden, wir sind ein Zusammenhalt von Mitgliedern, eine Plattform zum Informationsaustausch und ein Diskussionsforum.

Deshalb ist das Aufgreifen des Themas „Generationenzusammenhalt“ durch Fachtagung und die BSN richtig. Mögen wir damit etwas dazu beitragen, dass sich die Generationen freundlicher begegnen und wir auch hinsichtlich der Unterschiedlichkeit der Generationen zu einer „offenen Gesellschaft“ kommen.

Robert Scheller, Vorsitzender  
Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien  
Wohlfahrtspflege in Bayern

# GENERATIONENPOLITIK als gesamtgesellschaftliche Aufgabe



Den Zusammenhalt der Generationen in unserer Gesellschaft zu erhalten und zu stärken ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ersten Ranges. Hierbei geht es auf der einen Seite um eine generationengerechte Ausgestaltung der Sozialversicherungssysteme und um eine Stärkung der Familien als dem Lernort für Generationenzusammenhalt. Darüber hinaus geht es darum, auf die demografischen Veränderungen unserer Gesellschaft zu reagieren und die soziale Infrastruktur in den Kommunen generationengerecht und effizient fortzuentwickeln. Dabei wird sehr schnell deutlich, dass sich der generationenpolitische Ansatz vor allem dann erfolgreich umsetzen lässt, wenn er in kommunalen Planungen implementiert ist, die vielfältigen Aktivitäten der einzelnen Akteure mit einander vernetzt werden, deren Zusammenarbeit gestärkt wird und - nicht zuletzt - dem Engagement der Bürgerinnen und Bürger ein breiter Raum eingeräumt wird. Im Kern dreht es sich darum, die bislang bestehenden Sozialplanungen auf kommunaler Ebene noch stärker auf das Ziel einer integrierten sozialen Entwicklung hin auszurichten, auf unterschiedlichste Art und Weise Räume für die Begegnung der Generationen zu schaffen, großfamiliäre und nachbarschaftliche Unterstützungsstrukturen nachzubilden und die Potentiale aller Altersgruppen zu aktivieren.

## INTEGRIERTE SOZIALE ENTWICKLUNG

Vorbild für eine integrierte Sozialplanung ist in Bayern der Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen. Das dort durchgeführte Projekt einer „Integrierten Sozialberichterstattung und -planung“ hat gezeigt, dass durch eine gemeinde- und themenübergreifende Koordinierung das „Nebeneinanderlaufen“ von sozialen Fachplanungen vermieden, eine verstärkte Effizienz im Bereich der sozialen Angebote erreicht und die Anpas-

sung der sozialen Infrastruktur an den demografischen Wandel unterstützt werden kann. Das Bayerische Sozialministerium beabsichtigt deshalb ab 2014 mit Mitteln aus dem Sozialfonds in fünf Modelllandkreisen die Entwicklung und Umsetzung einer integrierten Sozialplanung zu unterstützen. Die Ergebnisse dieser Projekte sollen weitere Landkreise davon überzeugen, eigenverantwortlich eine entsprechende Entwicklung voranzubringen.

## GENERATIONENARBEIT IN BAYERN

Generationenarbeit wird in Bayern erfreulicherweise bereits in einer Vielzahl unterschiedlichster Projekte geleistet, die in vielen Fällen dauerhaft angelegt sind und die soziale Infrastruktur prägen. Beispielhaft können hier die in den letzten Jahren entstandenen Mehrgenerationenhäuser genannt werden, aber etwa auch die innovativen Mehrgenerationenwohnprojekte oder die Bildungspatenschaften. Einen guten Überblick über die Aktivitäten in Bayern gibt die neu aufgelegte Broschüre „Aktiv für mehr Zusammenhalt - Generationen-Projekte in Bayern“ und die Datenbank „Generationenprojekte“ ([www.generationenprojekte.bayern.de](http://www.generationenprojekte.bayern.de)), die auf Initiative des Bayerischen Landtags eingerichtet worden ist. Damit sollen nicht zuletzt Erfolgsfaktoren für gelingende Generationenarbeit aufgezeigt werden.

Ziel der Bayerischen Staatsregierung ist es, noch mehr Kommunen, Verbände, Einrichtungen, Kirchengemeinden, Unternehmen und private Initiativen von der Bedeutung der Generationenarbeit zu überzeugen, damit weitere Generationenprojekte entstehen und die vorhandenen Projekte nachhaltig gesichert werden. In diesem Zusammenhang haben sich aus Sicht der Staatsregierung Mehrgenerationenhäuser zunehmend

als Kristallisationspunkte des Generationenzusammenhalts und als Motor der Generationenarbeit in Bayern etabliert. Aus diesem Grund unterstützt der Freistaat finanzschwache und vom demografischen Wandel besonders betroffene Kommunen bei der nachhaltigen Sicherung der Mehrgenerationenhäuser und wirbt zugleich nachdrücklich für eine verstärkte Einbeziehung der Bürgerschaft in die Finanzierung der Mehrgenerationenhäuser. Ein Mehrgenerationenhaus ist nämlich erst dann erfolgreich in der sozialen Infrastruktur vor Ort eingebunden, wenn es der Standortkommune und dem Träger gelungen ist, eine breite Finanzierungsgrundlage für die Einrichtung zu schaffen.

Der Entstehungsprozess der Mehrgenerationenhäuser hat gezeigt, dass für den Auf- und Ausbau von generationenübergreifenden Netzwerkstrukturen umfangreiches Fachwissen und bereichsübergreifendes Verhandlungsgeschick sehr förderlich ist. Das Bayerische Sozialministerium prüft daher derzeit, ob mit Hilfe von Mitteln des Europäischen Sozialfonds eine Fortbildungsmaßnahme „Generationenmanagement“ aufgelegt werden kann, damit besonders qualifizierte Beschäftigte den generationenübergreifenden Ansatz im Zusammenhang mit den bestehenden Mehrgenerationenhäusern oder auch bei neuen Projekten noch nachhaltiger umsetzen können.

### KAMPAGNE „GANZ JUNG. GANZ ALT. GANZ OHR. AKTIV FÜR MEHR ZUSAMMENHALT!“

Mit der Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr. - Aktiv für mehr Zusammenhalt!“ ([www.bayern-ist-ganz-ohr.de](http://www.bayern-ist-ganz-ohr.de)) will das Bayerische Sozialministerium den Zusammenhalt der Generationen in Bayern stärken, den bedarfsgerechten Auf- und Ausbau der Generationenarbeit in Bayern unterstützen und zum Engagement von Menschen jeden Alters in Generationenprojekten motivieren. Es soll ein Kompetenznetzwerk für den Bereich der Generationenarbeit entstehen, das aus Kommunen, Kirchen, Verbänden, Unternehmen, staatlichen Einrichtungen und privaten Initiativen besteht und zur Umsetzung von generationenpolitischen Aktivitäten in allen Lebensbereichen beiträgt. Wir freuen uns sehr, dass die Initiative von Frau Staatsministerin Christine Haderthauer durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, die Katholische Kirche in Bayern und die Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und

freien Wohlfahrtspflege in Bayern unterstützt wird. Die Partner der Kampagne wirken auf eine nachhaltige Generationenarbeit in ihren Organisationen, bei ihren Mitgliedern und damit in der Gesellschaft hin. Engagierte in Kommunen, Verbänden, Organisationen und Einrichtungen sollen möglichst viele Menschen begleiten und darin bestärken, ihre eigene Lebenslaufplanung sozial integriert, generationenübergreifend und aktiv zu gestalten. Einzelne Städte und Gemeinden, die bereits im Bereich der Generationenarbeit aktiv sind, sollen als weitere gute Beispiele für die Kampagne gewonnen werden.

### BRÜCKEN BAUEN ZWISCHEN GENERATIONEN

Bei der Frage, wie wir künftig leben und zusammenleben werden, spielt die Gestaltung der Beziehungen der Generationen eine entscheidende Rolle. Der Umgang der Generationen wird künftig mit darüber entscheiden, wie produktiv unsere Gesellschaft sein wird, wie stark der soziale Zusammenhalt sein wird und wie unsere Gesellschaft mit ihren Talenten und mit ihren Hilfebedürftigen umgeht.

Der kommunalen Ebene kommt mit all den dort vorhandenen Akteuren ein wichtiger Gestaltungsauftrag zu. Ihn zu unterstützen ist eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die der Unterstützung aller Akteure im sozialen Bereich bedarf. Die Staatsregierung hält generationenübergreifende Strukturen für einen wichtigen Standortfaktor in Zeiten des demografischen Wandels. Es bleibt zu hoffen, dass sich die vorhandene Entwicklung in den Städten und Gemeinden Bayerns weiter fortsetzt und damit zur Lebensqualität für alle Generationen beiträgt.



#### Dr. Michael Hübsch

Ministerialrat  
Bayerisches Staatsministerium für Arbeit  
und Sozialordnung, Familie und Frauen  
[Michael.Huebsch@stmas.bayern.de](mailto:Michael.Huebsch@stmas.bayern.de)

L  
I  
N  
K  
S

[www.bayern-ist-ganz-ohr.de](http://www.bayern-ist-ganz-ohr.de)

[www.generationenprojekte.bayern.de](http://www.generationenprojekte.bayern.de)

# GENERATIONENZUSAMMENHALT

## Bedeutung für die soziale Entwicklung in Bayern



**M**enschen leben in Beziehungen, sie können ohne Beziehungen nicht sein, in Beziehungen können Menschen Anregungen, Unterstützung, Erfüllung erfahren. Die Bezogenheit des Menschen auf Andere ist in allen Phasen des Lebens von großer, ja, von größter Bedeutung für das gelingende Leben. Mit Blick auf das Alter lässt sich diese Aussage noch weiter konkretisieren, und zwar in Richtung auf die erlebte Verantwortung älterer Menschen für die nachfolgenden Generationen. Warum liegt diese Konkretisierung nahe? Sie ergibt sich vor dem Hintergrund der Kräfte und Stärken, die ältere Menschen im Lebenslauf entwickelt haben und die sie in den Dienst der nachfolgenden Generationen stellen können. Hier gewinnt der Begriff der Generativität besondere Bedeutung: Die innere Beschäftigung mit der Zukunft nachfolgender Generationen wie auch mit der Frage, in welcher Weise diese durch eigenes Handeln unterstützt und gefördert werden können, ist

bemerkenswerter Ausdruck der Generativität. Damit ist angedeutet, dass Alter immer im übergreifenden Zusammenhang der Beziehungen zwischen den Generationen betrachtet werden muss.

„Die Mühen eines rechtschaffenen Bürgers sind nie ganz nutzlos. Er hilft schon dadurch, dass man von ihm hört und sieht, durch seine Blicke, seine Winke, seine wortlose Widersetzlichkeit und durch seine ganze Art des Auftretens. Wie gewisse Heilkräuter, die – ohne dass man sie kostet oder berührt – schon durch ihren bloßen Geruch Heilung bewirken, so entfaltet die Tugend ihre heilsame Wirkung auch aus der Ferne und im Verborgenen.“ Diese Aussage finden wir bei dem römischen Schriftsteller Lucius Annaeus Seneca (4 v. Chr. - 65 n. Chr.). Hier wird deutlich gemacht, dass ältere Menschen schon durch Vorbildfunktion einen wichtigen Beitrag zur Förderung des Lebens junger Menschen leisten können. Und umgekehrt: Wir sollten nicht unterschätzen, dass Jugendliche durch ihr Engagement, ihren Mut, ihre Offenheit durchaus älteren Menschen als Vorbild dienen können. Vorbild heißt nicht, zu jemandem „aufzuschauen“, Vorbild heißt vielmehr, dass uns andere Menschen durch ihren Umgang mit Fragen des Lebens Impulse geben, uns motivieren, uns anregen, fordern und fördern.

Das Programm „Generationenzusammenhalt“ des Landes Bayern werde ich auch vor diesem Hintergrund als eine bedeutende gesellschaftliche Initiative. Menschen im hohen und sehr hohen Alter können von diesem Programm erheblich profitieren – denn sie sehen sich nun noch stärker in eine Generationenfolge gestellt, und diese Erfahrung vermittelt die Überzeugung der Zugehörigkeit, der Kontinuität, der Mitwirkung und Mitgestaltung. Doch auch für das Jugendalter ist dieses Programm wichtig, denn: Die Ich-Entwicklung (oder Identität) im Jugendalter ist von der Erfahrung beeinflusst, in zuverlässigen, unterstützenden, befruchtenden Generationenbeziehungen zu leben. Für die Entwicklung der Identität gewinnen nicht nur die positiven Erlebnisse und Erfahrungen in den Beziehungen zu Peers große Bedeutung, nein: die positiven Erlebnisse und Erfahrungen in den Beziehungen zu den anderen Generationen sind ebenfalls sehr wichtig; denn gerade diese vermitteln Zuverlässigkeit, Sicherheit, Stabilität. „Die Red ist uns gegeben, damit wir nicht allein für uns nur sollen leben und fern von Menschen sein. Wir

sollen uns befragen und sehn auf guten Rat; das Leid einander klagen, so uns befallen hat.“ Dieser Vers aus dem Gedicht „Freundschaft“ des Barockschriftstellers Simon Dach (1605 - 1659) veranschaulicht den Freundschaftsaspekt, der in Generationenbeziehungen zum Ausdruck kommen kann und von dem sich der Generationenzusammenhalt leiten lassen sollte. Dabei wird in diesem Gedicht die Bezogenheit des Menschen in folgender Weise ausgedrückt: „Dem Mensch ist nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als dass er Treu erzeigen und Freundschaft wahren kann. Wann er mit seinem Nächsten soll treten in ein Band, verspricht sich nicht zu weichen mit Herzen, Mund und Hand.“ Betrachten wir das Programm „Generationenzusammenhalt“ vor dem Hintergrund dessen, was man altersfreundliche Kultur nennen könnte. Unter altersfreundlicher Kultur ist zunächst einmal die Einbeziehung älterer Menschen in den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Fortschritt zu verstehen. Nicht selten ist in der öffentlichen Diskussion die Tendenz erkennbar, über ältere Menschen zu sprechen, aber eben nicht mit diesen. Über ältere Menschen, aber nicht mit diesen zu sprechen, legt die Annahme nahe, dass ältere Menschen nicht als aktiver, mitverantwortlich handelnder Teil der Gesellschaft wahrgenommen, ja, dass diese in ihren Stärken und Kräften nicht wirklich ernstgenommen werden. In einer altersfreundlichen Kultur hingegen kommen ältere Frauen und Männer in gleicher Weise zu Wort, wird diesen in gleicher Weise Respekt entgegengebracht wie jüngeren Menschen. Eine altersfreundliche Kultur verallgemeinert nicht über die Gruppe der älteren Menschen, sondern achtet die „Einzigartigkeit des Seins“ älterer Frauen und Männer.

Damit verwandt, doch einen etwas anderen Akzent setzend, ist die intergenerationelle Perspektive, die ein weiteres Merkmal der altersfreundlichen Kultur bildet. Dabei ist ausdrücklich festzustellen – empirische Befunde stützen diese Aussage –, dass zwischen den Generationen ein reger Austausch von Anregungen, von Wissen, von Erfahrungen, von Hilfeleistungen, von Sympathiebekundungen besteht. Dieses Eingebundensein in eine Generationenfolge bildet eine bedeutende Ausdrucksform von Teilhabe. Diese intergenerationelle Perspektive wird mit dem Programm „Generationenzusammenhalt“ eindrucksvoll veranschaulicht. Dabei sollte eine Aussage des Soziologen Karl Mannheim gewürdigt werden, der schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts sinngemäß feststellte: In der Integration der Perspektiven von Angehörigen verschiedener Generationen liegt eine Quelle gesellschaftlichen Fortschritts, denn diese Perspektivenvielfalt stellt schon für sich genommen eine Bereicherung dar. Dabei habe, so

Mannheim, zu gelten: Keine der Generationen ist nur „lernende“ oder „lehrende“. Jede Generation ist sowohl lernende als auch lehrende. Könnte man den gegenseitigen Respekt der Generationen besser ausdrücken?

Eine altersfreundliche Kultur artikuliert schließlich das vitale Interesse unserer Gesellschaft an den Stärken und Kräften im Alter (die von Person zu Person sehr verschieden ausfallen können) und schafft Rahmenbedingungen, die sich förderlich auf die Verwirklichung dieser Stärken und Kräfte auswirken. Zu diesen zählt die Schaffung von Gelegenheitsstrukturen, wie zum Beispiel Bürgerzentren, sorgende Gemeinschaften, Mehrgenerationenhäuser, in denen sich die Generationen auf natürliche, unverkrampfte Weise begegnen, sich gegenseitig befruchten und unterstützen: ein bedeutender Anreiz zur Verwirklichung von Stärken und Kräften im Alter – wie übrigens auch in den anderen Lebensphasen.

Das Konzept „Generationenzusammenhalt“ betont den öffentlichen Raum. Dieser kann in den Worten der Philosophin und Politikwissenschaftlerin Hannah Arendt (1906 - 1975) als jener Raum verstanden werden, in dem sich Menschen in ihrer Vielfalt begegnen, sich in Worten und Handlungen austauschen, etwas gemeinsam beginnen, mithin Initiative ergreifen – und dies im Vertrauen darauf, von anderen Menschen in der Einzigartigkeit ihres Seins erkannt und angenommen zu werden, sich aus der Hand geben zu können. Welche Chance für die Entwicklung der Angehörigen verschiedener Generationen!



**Prof. Dr. Dr. Andreas Kruse**

Institutsdirektor, Institut für Gerontologie  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
andreas.kruse@gero.uni-heidelberg.de

# LEBENSQUALITÄT FÜR GENERATIONEN

## Ein nahtloses Betreuungsnetzwerk stellt sich vor

### KONZEPTBESCHREIBUNG UND ZIELSETZUNG

„Lebensqualität für Generationen“ ist eine aktive Kooperation vom BRK Kreisverband Kronach, der Gemeinde Steinbach am Wald, dem Landkreis Kronach, der Regierung von Oberfranken und regionalen Unternehmen (Sparkasse Kulmbach-Kronach, Wiegand Glas, Gerresheimer Tettau, Rauschert Steinbach), die für alle Kooperationspartner sowie für die Bürger der Region eine kompetente Anlaufstelle bietet, welche über nahtlose Betreuungslösungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf umfassend berät und diese organisiert.

Durch professionelle Betreuungsstrukturen vom Kleinkind bis ins hohe Alter wird Berufstätigen die Verknüpfung von Beruf und Familie erst ermöglicht und die Lebensqualität in der Region nachhaltig verbessert.

„Lebensqualität für Generationen“ - BRK Kreisverband Kronach, startete im Mai 2012 und nach einer erfolgreichen Etablierung von Angeboten folgt nun der nächste Schritt der Weiterentwicklung und Verbreitung. Das Projekt ist ein präventives und aktives Netzwerkangebot, um das knappe Gut „Mitarbeiter“ bei sich massiv verändernden Familienstrukturen, zunehmenden Leistungsdruck sowie wesentlich längeren Lebensarbeitszeiten in einem ganzheitlichen Gesundheits- und Betreuungsmanagement einzubinden.

So zeigen sich die veränderten Familienstrukturen darin, dass es immer mehr Alleinerziehende gibt, die dringend zuverlässige Unterstützung in der Kinderbetreuung benötigen, ebenso sind oftmals in den Familien beide Eltern berufstätig. Auch die Großeltern, bedingt durch die längere Lebensarbeitszeit selbst noch im Beruf, oftmals nicht vor Ort fallen aus, um bei der Kinderbetreuung zu unterstützen. Die sogenannte „Großfamilie“ die sich untereinander hilft, ist nicht mehr vorhanden. Genauso deutlich ist der demographische Wandel in der Region zu spüren, doch aufgrund der Netzwerkangebote für die Familien, der lückenlosen Betreuungskette und vielen anderen familienunterstützenden Leistungen, ist erstmals auch wieder ein Zuzug von Familien in die Region zu bemerken.

Der Fokus liegt dabei auf der Tatsache, dass das betriebliche Gesundheitsmanagement nicht nur im Betrieb direkt an die Mitarbeiter zu richten ist. Ins-

#### Klaus Löffler

I. Bürgermeister Steinbach am Wald  
klaus.loeffler@steinbach-am-wald.de

#### Antje Angles

Lebensqualität für Generationen  
BRK - Betreuungs- Versorgungsmanagement  
a.angles@kvkronach.brk.de

besondere werden im Zuge dessen die Belastungen aus der notwendigen Kombination von Beruf und Kinderbetreuung, Beruf und Pflege älterwerdender Familienangehörige abgefangen und das Angebot von Ganztagesbetreuung und Randzeitenbetreuung für Kinder auf die Gesamtfamilie erweitert.

Konkret wurden für die Familien durch dieses Netzwerk folgende Betreuungsstrukturen aufgebaut:

- Ausreichend Kinderkrippenplätze und Kindergartenplätze mit Betreuung von 6.00 Uhr bis 22.00 Uhr durch Einbindung von Tagespflege, kath. Kindergartenträger und Ehrenamt der Erzieherinnen.
- Ganztagsbetreuung der Schulkinder in Kooperation mit dem BRK Kronach – u. a. bieten Ehrenamtliche Dozenten Nachmittagsangebote in der Schule an.
- Ausbildung von Babysittern gemeinsam mit dem Caritasverband Kronach, dem BRK Kronach und dem BDKJ Kronach um hier noch zusätzliche Betreuung der Kinder für die Familien sicherzustellen.
- Aufbau von Angeboten für Kinder, Erwachsene und Senioren mit Mehrgenerationenhausstruktur: Sport für Kinder, Strickstammtisch, autogenes Training, Elternkurse Kess erziehen, Umweltbildungsangebote für Familien, Selbstverteidigungskurse für Kinder und Erwachsene, Freizeitangebote.

Dies um den Familien Angebote vor Ort zu bieten, ansonsten wären die nächsten Möglichkeiten in der 30 km entfernten Kreisstadt.

- Aufbau einer zuverlässigen Ferienbetreuung für die Schulkinder während vier Ferienwochen unter Einbezug der örtlichen Vereine. Die Eltern können die insgesamt 14 Schulferienwochen nicht allein kompensieren.
- In Kooperation mit dem Verein SkF (Sozialdienst katholischer Frauen, Bamberg) Internetkurs für ausländische Frauen und Mütter.



- Die Betreuungsangebote für pflegebedürftige Angehörige/Senioren wurden gemeinsam mit dem Projekt „Leben plus“ Betreuung von Angehörigen zu Hause, mit den ambulanten Pflegediensten und den stationären Pflegeangeboten vor Ort erarbeitet.
- Für die Kooperationsunternehmen wurden Beratungsgespräche, Workshops und Seminare und Infoveranstaltungen zum Thema Betreuung von Kindern und Angehörigen sowie zum Thema Pflege durchgeführt.

Es wurde also neben einer lückenlosen Kinderbetreuung ein ganzheitliches Netzwerk für Betreuung vom Kinder- bis ins Senioren- und Pflegealter entwickelt. Mit „LQG“ haben wir auch ein ganzheitliches Managementkonzept, welches bereits in der Familie zu Hause ansetzt. Die Mitarbeiter werden von Betreuungsaufgaben im Kinder- und/oder Seniorenbereich entlastet und können somit im Betrieb unbelasteter arbeiten. Für das Gesundheitsmanagement direkt im Unternehmen haben wir ein eigenes Modul mit dem Projekt „Initiative gesunder Betrieb“ = „Igb - Fit in der Pflege bis 67“ entwickelt.

Mit der Errichtung eines zentralen Versorgungs- und Betreuungsmanagements haben die Netzwerkpartner, die Unternehmen, die Mitarbeiter und somit alle Familien eine direkte Anlaufstelle, die je nach Situation des Ratsuchenden das passende Angebot organisiert. Das Konzept „Lebensqualität für Generationen“, Qualität durch Vernetzung und Kooperation hat als wesentliche Ziele:

- Nachhaltigkeit
- Synergieeffekt
- Schaffung bestmöglicher Lebensbedingung im ländlichen Raum
- Zukunftssicherung
- Attraktivitätssteigerung der Region
- Familienfreudig- und freundlichheit
- Gestaltung der demografischen Entwicklung
- Arbeitskräftegewinnung
- Gesundheitsprävention für Mitarbeiter

Auf politischer Seite wurde das Netzwerk vielfach ausgezeichnet: Familienministerin Dr. Kristina Schröder, Ministerpräsident Horst Seehofer, Ministerin Christine Haderthauer und der Vorsitzende des

Wirtschaftsausschusses, Erwin Huber ließen sich das Konzept persönlich vorstellen (siehe Website „www.lebensqualitaet-fuer-generationen.net“)

Zwei Berichte in der bundesweiten Ausgabe der Süddeutschen Zeitung (29.12.12 und 12.01.13) und verschiedene andere Berichtserstattungen auf regionaler aber auch bundesweiter Ebene brachten viele Anfragen an unser Betreuungs- und Versorgungsmanagement. Nach der erfolgreichen Basisarbeit vor Ort in den vergangenen Monaten, wird das Netzwerk nun in die zweite Phase treten. Hierzu gehört für die Betreuungs- und Versorgungsmanagerin:

- Besuche bei den Kooperationsunternehmen und Netzwerkpartnern für die Koordination der Hilfestellungen.
- Besuche bei den Hilfesuchenden
- Infoveranstaltungen bei Unternehmen und Kommunen
- Vorträge bei anderen Leistungsanbietern.
- Das Erarbeiten und Koordinieren neuer Angebote um das Konzept „Lebensqualität für Generationen“



*Startschuss für das Projekt „Lebensqualität für Generationen“ mit den teilnehmenden Kooperationspartnern auf dem Generationenfest.*

weiter bekannt zu machen, anderen Gemeinden, Unternehmen und Wohlfahrtsverbänden vorzustellen und die Angebote zu erweitern, sind nun die nächsten Aufgaben der Betreuungs- und Versorgungsmanagerin.

## LAGE/BEGEBENHEITEN

Der Landkreis Kronach ist der nördlichste Landkreis Bayerns, er liegt mit seinen 18 Gemeinden bei einer Fläche von rund 652 qkm und etwa 70 000 Einwohnern sehr dezentral, vom nördlichsten Standort Ludwigstadt bis in die Kreisstadt sind es gut 37 km, bis zum südlichsten Ort gut 50 km. Dies verdeutlicht die Notwendigkeit eines flächendeckenden Netzwerkes.

# Mehrgenerationenwohnen IN BAYERN



Die Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“ beschäftigt sich nunmehr im siebten Jahr mit dem Thema „Wohnen im Alter“ und erhält hierzu eine Förderung durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es nur wenige Alternativen, wenn es um das Wohnen im Alter ging. Neben dem „wohnen bleiben“ in den eigenen vier Wänden stellte das Wohnen im Heim im Wesentlichen die einzige Alternative dar. Ein generationenübergreifendes Wohnen im Familienverbund mit mehreren Generationen war und ist - entgegen dem romantisierten Mythos der früheren Großfamilie - in der Vergangenheit wie heute die Ausnahme. Seit den 90er Jahren haben sich unterschiedliche Wohnformen im Alter entwickelt. Wir unterscheiden hierbei betreute Wohnangebote, ambulant betreute Wohngemeinschaften, ambulante Hausgemeinschaften und generationsübergreifende Wohnangebote. Die letzten beiden werden auch als gemeinschaftsorientierte Wohnformen umschrieben.

Generationsübergreifende Wohnangebote zeichnen aus:

- Der gemeinsame Wille der (künftigen) Bewohnerinnen und Bewohner, gemeinschaftlich in guter Nachbarschaft zu wohnen und zu leben,
- die Vereinbarung von verbindlichen Rahmenbedingungen,
- die eigene Wohnung, sowie
- die gemeinsame Verantwortung für die Wohnanlage und die gemeinschaftlich zu nutzenden Flächen.

Mehrgenerationenprojekte sind sehr unterschiedlich. So gibt es Projekte, die nur von Frauen oder Familien bewohnt werden oder solche, in denen nur Allein-

erziehende leben. Als besondere Form des generationenübergreifenden Miteinanders haben sich z.B. Wohnprojekte zwischen älteren und jüngeren körperbehinderten Menschen entwickelt. Ähnlich stark wie die Zusammensetzung und Größe der Wohnprojekte variieren auch die Organisations- und Finanzierungsformen. Es gibt Miet- ebenso wie Eigentumsmodelle, und zunehmend auch genossenschaftlich organisierte Formen.

Mehrgenerationenwohnprojekte bedürfen einer guten Moderation und fachlicher Begleitung in der Anfangsphase, dies umfasst z.B. Unterstützung bei der Diskussion um Standort, Miete oder Eigentum, Klärung von Rechts- und Finanzierungsfragen. In Bayern gibt es eine Reihe von gemeinnützigen Vereinen, die hier Hilfe anbieten bzw. vermitteln:

- Urbanes Wohnen, Wohnwerkstatt in München,
- Der Hof Wohnen für Alt und Jung e.V. in Nürnberg,
- Der Verein MeGeWo e.V. in Regensburg und andere.

Bundesweit ist vor allem das Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. als kompetenter Ansprechpartner zu nennen.

Nicht jeder ist an derartigen Wohnprojekten interessiert. Laut den Ergebnissen der Generali Altersstudie aus dem Jahr 2013<sup>1</sup> würden 19 Prozent der älteren Bürgerinnen und Bürger als Alternative zum Leben in der eigenen Wohnung am liebsten in einer Hausgemeinschaft mit mehreren Generationen leben. Aus unserer Erfahrung sind das Menschen mit einem ganz bestimmten Lebensstil und Lebensentwurf, die langfristig und bewusst eine Alternative zu ihrer jetzigen Wohnform suchen. Somit ist das Wohnen in wachsen-

dem Maße auch eine Möglichkeit für den Ausdruck von Lebensstil und einer bestimmten Lebensphilosophie<sup>2</sup>. Motive und Ziele können im Einzelnen sein:

- Eine bewusste Lebensgestaltung, die eine Gemeinschaft als Grundlage hat.
- Einen neuen Lebensabschnitt aktiv und mit mehr Gestaltungsmöglichkeiten angehen zu wollen, Interesse an neuen Menschen.
- Eine bestimmte Lebensweise und Werteorientierung, z.B. ökologischer, kultureller oder interkultureller Fokus. Erkennbar werden sie oft an der Namensfindung, wie „Wohnen von Alt und Jung“, „Gemeinsam statt Einsam“, „Wohnen ohne Auto“ oder „Ökodorf Erlenweide“.
- Der Wunsch nach Mitarbeit an einer gesellschaftlichen Zukunft durch Stärkung der Zivilgesellschaft.
- Dem Leben einen Sinn geben durch soziale Einbindung.
- Bedürfnis nach menschlicher Nähe, nach Austausch und Kommunikation.
- Vermeidung von Einsamkeit, insbesondere im Alter
- Hilfe geben, aber auch Hilfe brauchen.

Auch das Ziel, sich im Verbund mit anderen mehr leisten zu können, spielt häufig erklärtermaßen eine Rolle, wenn es beispielsweise um einen gemeinsamen Bau oder die Nutzung von Gebrauchsgegenständen im Alltag geht. Grundsätzlich aber erweisen sich gemeinschaftsorientierte Wohnprojekte nicht als typisches Wohnmodell für einkommensschwache Ältere. Vielmehr zeigen die Ergebnisse der Generali Altersstudie, dass es gerade die höheren Bildungsschichten mit gutem Haushaltseinkommen sind, die hieran Interesse haben. Die Nachfrage nach innovativen Wohnprojekten ist in hohem Maße sozial selektiv. Und auch beim Alter zeigt sich ein klarer Trend: hier sind es vor allem die jüngeren Alten, die sich das Leben in einem Mehrgenerationenprojekt vorstellen können.<sup>3</sup>

Der Idealtyp des gemeinschaftlichen Wohnens ist die selbst geplante und verwaltete Hausgemeinschaft. Vor Einzug findet sich eine Gruppe auf eigene Initiative zusammen. Die Gruppenmitglieder treffen sich regelmäßig zum gegenseitigen Kennenlernen und zur Klärung der Projektziele. Sie sind im Prozess der Projektentwicklung und Projektumsetzung die treibende Kraft. Gerade in den letzten Jahren ist in Bayern eine vielfältige Experimentierlandschaft im Bereich Gemeinschaftswohnen zu beobachten. Dabei sind es vor allem neue Verknüpfungen von professionellem und ehrenamtlichem Engagement der Wohninteressenten, die den innovativen Charakter zumindest eines Teiles dieser Wohnprojekte ausmachen<sup>4</sup>. Zunehmend entstehen Gemeinschaftswohnprojekte, bei denen die

Initiative für ein Wohnprojekt von einem Wohnungsunternehmen oder einer Kommune ausgeht. Nicht wenige professionelle Träger haben das Gemeinschaftswohnen als neuen Markt für sich entdeckt. Andere Wohnprojekte entstehen in enger Partnerschaft zwischen z.B. Initiativgruppe und einem Wohlfahrtsverband. Auf diese Weise gibt es zunehmend auch Wohnangebote, in die ein älterer Mensch als Mieter einziehen kann, ohne sich aktiv am Prozess der Projektentwicklung und –umsetzung zu beteiligen. Das öffnet diese Form des Wohnens zweifelsohne für eine breitere Zielgruppe. Auch erhöht eine professionelle Unterstützung die Umsetzungswahrscheinlichkeit des Wohnprojektes, und die Planungsphase wird verkürzt. Auf der anderen Seite ist in solchen Wohnprojekten die Gemeinschaftsbildung nach Einzug sicher eine besondere Herausforderung. Gute nachbarschaftliche Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke müssen erst wachsen.

Sozialpolitisch sind Mehrgenerationenwohnprojekte hochinteressant, weil in selbstgewählten Gemeinschaften etwas entsteht, das sonst in unserer Gesellschaft kaum mehr Realität ist: das Wohnen mit drei oder mehr Generationen, das aktuell nur auf ein Prozent aller deutschen Haushalte zutrifft<sup>5</sup>. In neuen „Wahlgemeinschaften“<sup>6</sup> kann ein Miteinander über Generationen hinweg entstehen, das viele Bewohner/innen von Wohnprojekten als sehr bereichernd und lebendig empfinden.

Die Koordinationsstelle Wohnen im Alter dokumentiert bayernweit rund 50 Mehrgenerationenwohnprojekte, wobei dies nur eine grobe Schätzung ist. Die Projekte sind auf die bayerischen Regierungsbezirke räumlich recht unterschiedlich verteilt, wobei eher in den größeren Städten zu finden sind.

### Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“

Diplom-Soziologin Annegret Schefold

Diplom-Psychogerontologin Sabine Wengg

Email: [wengg@afa-sozialplanung.de](mailto:wengg@afa-sozialplanung.de)

<sup>1</sup> Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, Generali Zukunftsfonds (Hrsg.): *Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*, S. 309ff

<sup>2</sup> Stefan Krämer: *Demografischer Wandel – neue Wohnformen im Alter? Aus: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)*, Jg. 31, Heft 2, S. 9

<sup>3</sup> Vgl. *Generali Altersstudie*, S. 309ff

<sup>4</sup> vgl. *ebenda*, S. 313ff

<sup>5</sup> Statistisches Bundesamt, 2013

# ZEIT FÜR VISIONEN: Wie kann man den demographischen Wandel aktiv gestalten?



von links: Margit Berndl, Gerhard Dix, Gabi Pfeiffer, Wilfried Mück, Professor Dr. Doris Rosenkranz und Robert Scheller

„Der demographische Wandel wird unser Leben massiv verändern“, fasst Professor Dr. Doris Rosenkranz von der Nürnberger Georg-Simon-Ohm Hochschule die zentrale Erkenntnis des Tages zusammen. „Bisher war unser Leben noch von Prosperität und Stabilität gekennzeichnet. Doch jetzt beginnen sich die Grundfesten unseres Alltags zu verändern.“

Gerhard Dix vom Bayerischen Gemeindetag sieht das ähnlich: „Altersarmut, brüchige Erwerbsbiographien und Familien in Auflösung stellen uns vor große Aufgaben. Wir sollten das zwar ernst nehmen – aber nicht nur als Gefahr sehen, sondern auch als eine Herausforderung, mit der wir aktiv umgehen müssen.“

Doris Rosenkranz stimmt dem zu: „Die Frage, wie man die Generationen zusammenbringt wird entscheidend für uns alle sein. Vieles was früher privat in der Großfamilie passiert ist wird jetzt eine große gesellschaftliche Aufgabe.“

Damit diese bewältigt werden kann braucht es nach Dix erst einmal neue Werte: „Unser materieller Wohlstand hat seine Grenzen erreicht. Nun geht es vor allem ums Wohl-Fühlen. Die Stadt, welche in diesem Bereich die besten Angebote machen kann wird in dem Wettbewerb um Firmenstandorte zu den Gewinnern gehören.“

Da runzelt Robert Scheller, Sozialreferent der Stadt Würzburg deutlich die Stirn: „Was bringen Krippenplätze, wenn es keine Arbeitsplätze gibt? Die wirtschaftliche Existenzsicherung ist die Grundlage – erst wenn die stimmt kann es um die soziale Infrastruktur gehen. Letztlich muss beides Hand in Hand gehen.“

Trotz der Differenzen bei der Finanzierungsfrage verbreitet das Abschlussplenum verhaltenen Optimismus: „Die Diskussionsforen haben gezeigt wie groß und zahlreich das ehrenamtliche Engagement der Bürger ist“, freut sich Dix. „Ein Engagement, das direkt von

Herzen kommt! Die Menschen denken wieder lokal. Sie wollen etwas tun – in ihrer Heimat.“

Nun gelte es Strategien zu entwickeln, wie man all diese lokalen Projekte vernetzen kann – ohne dass dabei sie ihre Individualität verlieren. „Dazu braucht es allerdings Visionen, die über die politische Amtsperiode hinausgehen“, so Dix.

Margit Berndl vom Paritätischen Wohlfahrtsverband liefert so eine Vision eines bayernweiten Netzwerks ehrenamtlicher Einrichtungen – und nennt zentrale Punkte, die über das Gelingen solcher Projekte entscheiden: „Klare Strukturen und eine zentrale Anlaufstelle damit nicht jeder das Rad neu erfinden muss. Dann Unterstützung und Supervision durch Profis, denn nicht alles ist durch Ehrenamtliche zu bewältigen – gerade in der Pflege. Und dann natürlich eine stabile finanzielle Förderung.“

Darin sieht Robert Scheller weiterhin das Hauptproblem: „Es können viele gute Projekte mittels staatlicher Unterstützung angestoßen werden – aber ich habe die Befürchtung, dass es am Ende wieder die Kommunen sind, die den Preis dafür zahlen müssen. Da kann ich es verstehen, wenn manche Gemeinden solche Ideen wie ungeliebte Kinder behandeln.“

Dem tritt Margit Berndl entschieden entgegen: „Wir sollten uns nicht über finanzielle Zuständigkeiten streiten, sondern die Mehrgenerationenprojekte als wichtigen Baustein für eine gute Zukunft sehen. Lasst uns dieses Kind annehmen und lieben – denn letztlich tut es uns allen gut!“

von Peter Romir

E-Mail: [peterromir@gmx.de](mailto:peterromir@gmx.de)

# „Was Menschen berührt“

**D**er Zusammenhalt unserer Gesellschaft hat im Zusammenhalt in der Familie seinen Ursprung. Denn die Familie ist die Keimzelle unserer Gesellschaft, Bildungsort Nummer eins, der wichtigste Faktor für den Bildungserfolg und eine lebenslange Verantwortungsgemeinschaft. Hier - in der Familie - lernen wir Menschen alle wichtigen Daseinskompetenzen, uns etwas zutrauen und einander vertrauen, für einander einstehen ein Leben lang. Familie ist deshalb immer auch der harte Kern gelebter Generationenverantwortung. Ihn zu stärken ist das Ziel der Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr. - Aktiv für mehr Zusammenhalt!“.

Wie unsere Gesellschaft ist auch die Familie dem Wandel unterworfen. Unsere Gesellschaft altert und Familienstrukturen ändern sich. Den Wandel zu gestalten und den Zusammenhalt der Generationen stärken ist von daher eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wir brauchen dazu eine Lebenswelt, in der Raum ist für Begegnung und Kooperation der Generationen. Wir brauchen eine soziale Infrastruktur, die auf alle Lebensalter ausgerichtet ist, in der bürgerschaftliches Engagement und professionelle Hilfen gut miteinander verknüpft sind und



in der leicht zugängliche Angebote die Teilhabe und Beschäftigung der Menschen verlässlich ermöglichen. Wir brauchen mehr Kommunen, Verbände, Einrichtungen und Kirchengemeinden die sich für Generationenarbeit öffnen. Wir brauchen mehr Wohnprojekte, in denen der Gedanke der Solidarität über Altersgrenzen hinweg verankert ist. Wir brauchen Bildungspatenschaften für alle Lebensalter. Und wir brauchen Menschen, die sich in solchen Generationenprojekten engagieren und mit ihrem Einsatz generationenübergreifend tätig werden.

Ich freue mich sehr, dass in Bayern bereits viele Generationenprojekte existieren, die aus der Zivilgesellschaft heraus entstanden und von ihr getragen werden. Viele dieser Projekte haben sich bereits zu „Leuchttürmen“ entwickelt, die andere zu einem entsprechenden

Engagement motivieren. Auch die Kommunen in Bayern verfolgen bereits an vielen Stellen einen generationenübergreifenden Ansatz oder sehen die Notwendigkeit hierfür. Es gilt, diese Entwicklung zu verstetigen und nachhaltig zu sichern.

Die Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr. - Aktiv für mehr Zusammenhalt!“ will hierzu ihren Beitrag leisten und steht für eine generationengerechte Entwicklung der bayerischen Gesellschaft. Ich danke der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Katholischen Kirche in Bayern und der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern, dass Sie Partner der Kampagne sind.

Sie lade ich ein, sich mit den Zielen und Maßnahmen der Kampagne näher auseinanderzusetzen. Tauschen Sie sich mit den Partnern der Kampagne und den vielen Projekt-Machern und Engagierten aus. Helfen Sie uns, auf dem Weg zu einer inklusiven, generationengerechten Gesellschaft einen konkreten Schritt voran zu kommen!

*Ihre  
Christine Haderthauer  
Bayerische Staatsministerin  
für Arbeit und Sozialordnung,  
Familie und Frauen*

# GENERATIONENDIALOG IM BILDUNGSWESEN

## Wie Begegnungen zwischen Schülern und Senioren im Schulalltag gelingen

Immer mehr Schulen setzen auf „Soziales Lernen“ und fördern freiwilliges Engagement, so eine aktuelle Meldung des Evangelischen Pressedienstes<sup>1</sup>. Die Idee trägt viele Namen: „Verantwortungsunterricht“, „Fach Verantwortung“ oder zum Beispiel „Engagement lernen“. In Bayern bietet eine Initiative aus Diakonie, diakonisch aktiven Kirchengemeinden und religionspädagogischen Einrichtungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Schülern auf [www.diakonisches-lernen.de](http://www.diakonisches-lernen.de) über 110 diakonische Lernorte mit Ansprechpartnern an. „Soziales Lernen lernen“ geschieht dabei möglichst unkompliziert bei bereits bestehenden Aktivitäten z.B. in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, in Alten- oder Pflegeheimen, in Diakonieläden, bei diakonischen Tischgemeinschaften oder „Tafeln“.

### Dialog der Generationen im Gymnasium am Beispiel P-Seminar

Der Schüler Tammo machte im Jahr 2011 sein Abitur am Balthasar-Neumann Gymnasium in Marktheidenfeld. Zur neuen gymnasialen Oberstufe in Bayern gehört ein sogenanntes P-Seminar (Projekt-Seminar). In der Kooperation mit einem außerschulischen Partner sollen die Abiturienten Orientierung über ein mögliches Berufsziel oder einen Studiengang bekommen und in ihren sozialen Kompetenzen gestärkt werden. Tammo und seine Mitschüler kooperierten dabei mit einem Seniorenheim der Diakonie Rummelsberg am Ort. Mit Hilfe einer Fachkraft aus dem Altenheim gelang der Brückenschlag zwischen der „Welt der Jugendlichen“ und der „Welt der Senioren“. Die Schüler erforschten die Lieblingsrezepte und die damit verbundenen Lebenserinnerungen einiger Senioren und machten daraus ein kleines Koch- und Geschichtenbuch. Das Kochbuch trägt den Titel „Geschichten gehen durch den Magen.“<sup>2</sup> Tammo äußert sich nach den Begegnungen mit den Senioren zum demographischen Wandel in Deutschland:

*„[...] Was sich bei mir verändert hat, ist die Sicht auf [...] alte Menschen, da war ich immer ein bisschen hin- und her gerissen, weil [...] gerade heute haben wir in Deutschland ein sehr großes Problem, weil sehr wenige Junge nachkommen, und dadurch halt sehr viele Alte übrigbleiben, die auch versorgt werden müssen. Aber wenn man sich*

### Martin Dörner, Pfarrer

Projektleiter Initiative Diakonisches Lernen in Bayern, Diakonisches Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

[dorner@diakonie-bayern.de](mailto:dorner@diakonie-bayern.de)



*selber mal mit Leuten beschäftigt hat, die man vielleicht von Anfang an nicht kannte, hat man [...] gemerkt, dass da mehr dahinter ist, dass das auch immer noch Menschen sind und dass man sie nicht einfach als Zahl in einer Statistik stehen lassen kann, sondern dass es weitaus mehr ist und dass man sich auch darum kümmern muss.<sup>3</sup>*

Die Erfahrungen am diakonischen Lernort trugen bei diesem Jugendlichen dazu bei, dass er bezüglich des Miteinanders der Generationen seine bisherige Haltung verändert hat. Aus den „Alten“, die „übrigbleiben“ und „versorgt werden müssen“, werden Menschen, die auch im Alter ein wertvoller Teil der Gemeinschaft bleiben.

### Die Initiative Diakonisches Lernen in Bayern

Soziales Lernen innerhalb des Klassenzimmers ist relativ künstlich und wenig nachhaltig. Die Hirnforschung belegt, dass die Lernsituation und ihr emotionaler Gehalt in besonderer Weise für die Verarbeitung von Wissen relevant sind. Genau hier setzt die Initiative „Diakonisches Lernen“ der Diakonie Bayern mit ihren Konzeptpartnern aus dem Bereich der Religionspädagogik und der Universität an.<sup>4</sup> Über 110 soziale Lernorte mit kompetenten Ansprechpartnern in Einrichtungen der Diakonie und in diakonisch aktiven Kirchengemeinden mit freiwilligen oder ehrenamtlichen Anleitern ermöglichen, dass Schüler ihre sozialen Kompetenzen entwickeln können. An manchen Lernorten ist es möglich, dass eine komplette Schulklasse bei bestehenden Angeboten auf unkomplizierte Art und Weise aktiv wird, andere Lernorte stehen dagegen kleineren Gruppen von Schülern oder einzelnen Schülern offen.

## Bildungsziel „Soziales Lernen lernen“ am Beispiel Grundschule

Schüler sollen den Wert des Sozialen verstehen, anerkennen und in ihrem Handeln umsetzen, sie sollen Haltungen wie „Verantwortungsgefühl, Verantwortungsfreudigkeit und Hilfsbereitschaft“ entwickeln (Bayerische Verfassung Art. 131, Abs. 2.). Zum Bildungsziel in Bayern zählen also nicht nur das Erlernen von Fremdsprachen und Mathematik, sondern ebenso das „soziale Lernen“. Damit die Bereitschaft der Schüler wächst, soziale Haltungen anzunehmen, „brauchen sie mehr als Informationen und Aufforderungen, nämlich eigene Erfahrungen sowie Gelegenheit zur Reflexion darüber.“<sup>5</sup> Sie brauchen also Lehrkräfte, die mit ihnen an „echte Lernorte“ gehen, an denen es z.B. zur Begegnung mit älteren Menschen kommt. Hierzu bietet die Initiative der Diakonie Bayern Fortbildungen für Lehrkräfte an. Viele Lehrkräfte reagieren auf die Anregung, soziales Lernen an Lernorten außerhalb des Klassenzimmers und mit weniger Arbeitsblättern zu lernen mit dem Argument: „Was sollen wir eigentlich noch alles leisten?“ Wer als Lehrkraft irgendwann aus dieser argumentativen Sackgasse findet und seinen Schülern soziales Lernen an echten Lernorten anbietet, hat gute Chancen, bald eine äußerst motivierte Klasse zu erleben.

Der Viertklässler Daniele äußert nach dem diakonischen Aktionstag, bei dem er und seine Klassenkameraden 90 Gäste bewirteten<sup>6</sup>:

*„Ich fand, wir haben mehr zusammengearbeitet, als wir in der Schule zusammenarbeiten [...] Mir hat's richtig gut gefallen, dass wir wie ein Team waren, ein 'Dreamteam'. Es hat sehr viel Spaß gemacht! Und falls jemand Hilfe gebraucht hat, konnten wir zu den Älteren gehen, also zu den Mithelfern<sup>7</sup> [...] ich denke mir, wenn wir eine andere Aufgabe haben [...] statt zu rechnen oder schreiben oder zu lesen, also (betont) zu kochen und miteinander zu arbeiten, das ist dann bei uns am besten [...].“<sup>8</sup>*

Daniele und seine Mitschüler treffen am außer-

schulischen Lernort auf ein Team aus engagierten Ehrenamtlichen, die alle älter als 60 Jahre sind. Die Erfahrung, dass diese „älteren Mithelfer“ konzentriert zusammenarbeiten und die Viertklässler 1:1 beim Kochen und Servieren in diesem Team mitarbeiten dürfen, trägt dazu bei, dass Daniele seine Klasse plötzlich viel sozialer erlebt.

## Die Rolle der Lehrkräfte

Jugendliche brauchen in ihrer Schullaufbahn die Erfahrung, zu etwas nützlich zu sein. Und: Jugendliche brauchen diese Erfahrung quer durch alle Schularten hindurch. In der Reflexionsphase nach dem gemeinsamen Lernen oder nach einer Begegnung mit Senioren ist die Lehrkraft besonders gefordert. Sie kann z.B. folgende Impulse geben: Wie hast du vorher über Menschen gedacht, die Hilfe brauchen? Wie denkst du jetzt über sie? Was hat dich überrascht? Wie möchtest du einmal selber behandelt werden, wenn du z.B. alt bist? Die Lehrkraft kann die Brücke zwischen der „Welt des Sozialen“ und der „Welt des Lernens“ anhand der Lehrplaninhalte bauen und die Motivation der Schüler für einen nachhaltigen Lernprozess nutzen. Sie wird dabei ihren Weg zur Humanisierung der Gesellschaft beitragen, indem sie mit den Schülern die Werte benennt, die durch die Begegnungen mit den Menschen am Lernort an Bedeutung gewonnen haben.

Von den konkreten Erfahrungen durch die Begegnungen vor Ort und die didaktisch angeleitete Reflexion durch die Lehrkraft kommen die Jugendlichen dann zu verantwortlichen Positionen. Soziales Lernen an echten Lernorten hat realistische Chancen, sich an staatlichen Schulen durchzusetzen, wenn es sich in den schulischen Alltag einfügt und Lehrkräfte, Schüler und die freiwilligen oder ehrenamtlichen Ansprechpartner an den Lernorten nicht überfordert werden.



<sup>1</sup> „Wenn Schüler nicht reden, sondern handeln“ von Verana Mörath in: epd-Zentralausgabe Nr. 88 vom 07.05.2013

<sup>2</sup> Kontakt – Geschichten gehen durch den Magen, P-Seminar „Mensch und Menschlichkeit“ am Balthasar-Neumann-Gymnasium Marktheidenfeld, Leitfach Evangelische Religion, Lehrkraft Studiendirektor Karl Kufner, Anleiterin am Lernort Sozialpädagogin Friederike Döring

<sup>3</sup> Äußerung des Abiturienten Tammo, Balthasar-Neumann-Gymnasium/Marktheidenfeld, über seine Erfahrungen im P-Seminar „Mensch und Menschlichkeit“. Das Gruppengespräch mit den Abiturienten führte Martin Dorner am 08.12.2011. Live-Mitschnitt zum Anhören <http://www.diakonisches-lernen.de/material/hoeren/>

<sup>4</sup> Konzeptpartner der Initiative Diakonisches Lernen sind die Universität Regensburg, die Gymnasialpädagogische Materialstelle Erlangen, das Religionspädagogische Zentrum Heilsbrunn und die Evangelische Schulstiftung in Bayern

<sup>5</sup> Fricke, Michael: Diakonisches Lernen an der öffentlichen Schule, in: Quatember 76. Jg. (2012), S. 161

<sup>6</sup> Diakonischer Aktionstag der Klasse 4c der Grundschule Augsburg-Kriegshaber bei der diakonischen Tischgemeinschaft „Nicht nur ein Ma(h)l!“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche Augsburg-St. Thomas am 18.07.2012

<sup>7</sup> Daniele meint dabei die erwachsenen Ehrenamtlichen des Teams „Nicht nur ein Ma(h)l!“

<sup>8</sup> Livemitschnitt des Gesprächs vom 27.07.2013 zum Anhören <http://www.diakonisches-lernen.de/material/hoeren/>

## Mehr Lebensqualität

von Klaus Leder

E-Mail: leder.klaus@gmail.com

Generationenübergreifende soziale Netzwerke versuchen, den demografischen Wandel positiv zu gestalten „Ganz ehrlich, der Ausgangspunkt war nackte Überlebensangst.“ Klaus Löffler redete Klartext, als er in seinem Impulsreferat die Probleme von Steinbach am Wald skizzierte. Wie der 1. Bürgermeister berichtete, zählt die Abwanderung zu den Hauptproblemen der Gemeinde im Landkreis Kronach: 2009 verlor sie fast 10 Prozent ihrer Einwohner. Mit einem generationenübergreifenden sozialen Netzwerk versucht Steinbach am Wald, die Lebensqualität für Jung und Alt zu verbessern – mit Erfolg. Die Gemeinde scheint die Trendwende zu schaffen.

In den vergangenen Jahren kehrten immer weniger Menschen der von Fremdenverkehr und Glasindustrie geprägten Kommune den Rücken, erklärte der Rathauschef bei der Fachtagung Generationenzusammenhalt der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern. Nach der positiven Entwicklung der Gemeinde war die Bilanz der Zu- und Wegzüge 2012 fast ausgeglichen. Zu verdanken ist das einem Netzwerk, bei dem sich Verwaltung, Bayerisches Rotes Kreuz (BRK) und regionale Unternehmen zusammengetan haben, um nachhaltig „Lebensqualität für Generationen“ zu schaffen.

Wie BRK-Kreisgeschäftsführer Roland Beierwaltes bei der Vorstellung des Projekts im Forum erläuterte, hilft das Netzwerk Bürgern aus der Region, Familie und Beruf besser zu vereinbaren. Eine Anlaufstelle wurde geschaffen, die umfassend berät, wie Angehörige möglichst gut betreut werden können – ob Kleinkind oder hoch betagter Senior. Außerdem organisiert das Service-Büro auch eine professionelle Betreuung. Immer wieder können die Mitarbeiter des Netzwerks neue Wege für Familien und Alleinerziehende öffnen. So halfen sie einer Mutter, die eine zeitlich befristete Arbeitsstelle nur antreten konnte, wenn ihr Kind auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten in der Kita betreut werden würde. Um das Problem zu lösen, wurde ein eigener Verein gegründet. Er sorgt dafür, dass das Kind gegen ein geringes Entgelt immer von einer Erzieherin betreut wird.

Der Einsatz für mehr Lebensqualität hat auch ganz handfeste betriebswirtschaftliche Gründe, erläuterte Beierwaltes. Familie und Betreuung entwickeln sich seiner Meinung nach vom weichen zum harten Standortfaktor – und den brauchen Unternehmen vor Ort dringend. Denn Arbeitskräfte werden hier zur Mangelware. Die Zahlen sind alarmierend: Bis 2030 wird die Gruppe der 16- bis 19-Jährigen im Landkreis Kronach um 36,5 Prozent sinken. Ein Grund mehr, den Bürgern durch das Netzwerk ein Versorgungs- und Betreuungsmanagement aus einer Hand anzubieten und damit die Lebensqualität in der Region spürbar zu verbessern.

### Den Wandel hautnah erleben

Mit ähnlichen Schwierigkeiten wie Steinbach am Wald sieht sich Knetzgau im Landkreis Haßberge konfrontiert. In den kommenden 20 bis 30 Jahren wird die Einwohnerzahl um ein Fünftel sinken, sagte Stefan Paulus,

### FORUM I: GENERATIONENÜBERGREIFENDE SOZIALE NETZWERKE

- **Lebensqualität für Generationen**  
Roland Beierwaltes, Kreisgeschäftsführer BRK Kronach  
*r.beierwaltes@kvkronach.brk.de*
- **Bündnis für Familie und Senioren der Gemeinde Knetzgau**  
Stefan Paulus, 1. Bürgermeister von Knetzgau  
*paulus@knetzgau.de*
- **Netzwerkarbeit am Beispiel des MGH Germering**  
Anita Schindler, MGH Germering  
*schindler@germeringerinsel.de*
- **„Sozialgenossenschaften - Zukunftsmodell für Familie, Senioren und Inklusion**  
Dr. Klaus A. Hein, Bereichsdirektor Genossenschaftsverband Bayern e.V.  
*khein@gv-bayern.de*  
Lesen Sie dazu auch Artikel auf S. 24 und 25



1. Bürgermeister der unterfränkischen Kommune mit ihren rund 6.300 Einwohnern. Außerdem wird 2030 jeder dritte Bürger im Rentenalter sein.

Wenn sich nichts ändert, werden die Menschen in der Region den Wandel hautnah erleben. Die Gemeinden verlieren Einnahmen, damit verändert sich auch die Infrastruktur. Betroffen sind Schulen und Kindertagesstätten, Behörden und die ärztliche Versorgung, das Gemeindeleben in Kirchen und Vereinen.

Um gegenzusteuern, haben Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ein „Bündnis für Familie und Senioren der Gemeinde Knetzgau“ ins Leben gerufen. Es versteht sich als offenes Netzwerk, in dem jeder willkommen ist: ob Verein, Unternehmen oder Institution, Familie oder einzelner Bürger. Nach seiner Gründung 2010 wurden Leitsätze formuliert und sechs Arbeitskreise gegründet. Anlaufstelle ist die Gemeinde, aber gestaltet wird das Ganze von den Bürgern selbst: „Sie rufen nicht nach dem Staat, sondern versuchen selbst, Verbesserungen zu erreichen“, sagte Paulus.

Eine Ehrenamtsbörse sorgt für Entlastung im Alltag und in einem Computerkurs stehen Jugendliche interessierten Senioren als Computerpaten zur Seite. Ein weiterer Arbeitskreis organisiert Veranstaltungen, die in einer Lesenacht oder beim Trommelzauber die Generationen zusammenbringen. Es gibt Spielplatzpaten und Bürger, die sich um die Sicherheit an Bushaltestellen kümmern. Ein Seniorencafé ist der „Leuchtturm“ des Projekts. Ein leer stehendes Haus wurde mit Hilfe des Bauhofs umgestaltet und dient jetzt als Begegnungszentrum – und das nicht nur für die Älteren. In dem Haus ist auch Platz für eine Krabbelgruppe oder einen Jugendtreff.

Denkbarrieren gibt es bei dem Projekt nicht, betonte Paulus. Der Einsatz scheint sich jedenfalls schon gelohnt zu haben: Immerhin konnte Knetzgau im vergangenen Jahr den Titel „familienfreundlichste Gemeinde“ im Landkreis einheimsen.

### Sich begegnen, unterstützen, verständigen

Eine „Tradition der Mitsprache und der Kooperation“ wird seit 20 Jahren in der „Germeringer Insel“ gepflegt, berichtete Anita Schindler, Leiterin des Mehrgenerationenhauses in der Gemeinde. In der „Insel“ haben sich 24 Mitglieder aus Wohlfahrtsverbänden, Kirche und Politik zum „Verein zur Koordination sozialer Aufgaben“ zusammengeschlossen, um den Bürgern Beratung und Vermittlung anzubieten.

Einige Mitglieder des Vereins tragen das Mehrgenerationenhaus, die anderen sind Kooperationspartner. Es versteht sich als Zentrum für Jung und Alt, als einen Ort der Begegnung, der gegenseitigen Unterstützung und Verständigung. Unter seinem Dach sind mehr als 100 Angebote versammelt. Dazu zählen die Bereiche Alter und Pflege, haushaltsnahe Dienstleistungen und Projekte, die Generationen übergreifen. Ein große Rolle spielt auch das ehrenamtliche Engagement und ein offener Treff. Themen um Integration und Bildung runden das Angebot ab. Alle Schwerpunkte stehen unter einem gemeinsamen Leitsatz, erklärte Schindler: „Vielfalt in Gemeinschaft leben.“

### Modell mit Zukunft

Als ein „Zukunftsmodell für Familien, Senioren und Inklusion“ beschrieb Dr. Klaus A. Hein die Sozialgenossenschaft. Der Bereichsdirektor des Genossenschaftsverbands Bayern e.V. (GVB) sieht die Stärken der eG gerade auch bei Projekten, die durch Investitionen einen rechtlichen Rahmen brauchen, um die Partner zu integrieren.

Der GVB begleitet mehr als 1000 Genossenschaften – Tendenz steigend. Er unterstützt Interessenten bei der Entwicklung von Konzepten, der Gründung und in rechtlichen und steuerlichen Fragen. Als Vorteile einer eG nannte Dr. Hein die einfache Gründung, den eigenen Geschäftsbetrieb und transparente Strukturen, in denen die Interessen aller Mitglieder berücksichtigt werden. Beispiele für Sozialgenossenschaften finden sich unter anderem bei generationenübergreifenden Wohnformen, bei Gemeinschaftsprojekten in den Quartieren, bei Kindergärten und Treffpunkten.

Für kommende Entwicklungen bringen Sozialgenossenschaften große Vorteile, meinte der Mann vom GVB: Möglichkeiten der Mitgestaltung und Identifikation, außerdem entlasten sie die öffentlichen Haushalte und unterstützen die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden. Und nicht zuletzt: „Sie fördern bürgerschaftliches Engagement.“

Das ganze Forum I wurde von Gerhard Dix vom Bayerischen Gemeindetag moderiert. In der anschließenden Diskussion, wurden Fragen nach den Startbedingungen und der Zusammenarbeit in sozialen Netzwerken kurz beleuchtet. Wie Roland Beierwaltes (BRK) berichtete, kooperieren Träger auf der Arbeitsebene meist recht gut, „auch wenn auf höheren Ebenen manchmal noch Ressentiments bestehen“.

# Mehrgenerationenwohnen Forum II



von Peter Romir

E-Mail: [peterromir@gmx.de](mailto:peterromir@gmx.de)

„Mehrgenerationenwohnen ist in“ - das hat Angelika Majchrzak-Rummel vom Nürnberger Verein „Der Hof“ festgestellt, der solchen Projekten bereits seit 16 Jahren mit Rat und Tat beiseite steht. „Allerdings fragen mich viele Interessenten einfach nur wann und wo sie einziehen können! Doch so einfach ist das nicht.“ Denn neue Wohnformen erfordern auch aktive Menschen, die bereit sind viel Zeit und Energie in den Aufbau einer Gemeinschaft zu investieren. „So manches Projekt das wir kennen hatte eine Planungsphase von mehreren Jahren“, warnt Majchrzak-Rummel. „Und manchmal sind diejenigen, welche am Ende in das Haus einziehen gar nicht mehr die, welche die Planung begonnen haben.“ Das muss nicht immer schlecht sein: „In das Haus einer Seniorengruppe, die sich zerstritten hat zogen schließlich Menschen mit Behinderung – barrierefrei war es ja!“ Dennoch lautet ihr Tipp: „Möglichst früh auf einen Standort festlegen und nicht zögern professionelle Beratung ins Boot zu holen.“

Ist ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt aber erst mal gestartet erweisen sich die Gruppen als erstaunlich stabil: „Ich kenne selbst kein verwirklichtes Projekt, dass wieder gescheitert ist“, meint Sabine Wennig

von der Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“. Majchrzak-Rummel sieht das skeptischer – selbst bei den Einrichtungen die sie selbst begleitet: „Wir haben in Nürnberg zum Beispiel das Projekt „anderswohnen“. Dort ziehen Senioren und Alleinerziehende zusammen. Ein Konzept, dass ganz klar entwickelt wurde um entsprechende Fördermittel abzuschöpfen. Doch da „Alleinerziehend“ kein Dauerzustand ist, ist die Fluktuation hoch. Bei anderen Einrichtungen, wie dem „Marthastraßen-Projekt“ fehlen schlicht die jungen Leute – weil die intensive Gruppenbildung dort für berufstätige Menschen zu zeitaufwändig ist.“

Ein Beispiel, wie es dennoch klappen kann zeigen die 25 Wohnanlagen der Stiftung Liebenau in Bayern und Baden-Württemberg. Die liegen stets zentral im Ort und sind nach einem genau vorgeschriebenem Verhältnis belegt: Zwei Drittel der Mieter sind Senioren, ein Drittel junge Leute und Familien. Die Wohnungen sind separat, für Treffen steht ein Gruppenraum zur Verfügung, der auch von Besuchern genutzt werden kann. Für Kontinuität und Zusammenhalt sorgt ein demokratischer Bewohner-Beirat, welcher stets auf die Unterstützung einer pädagogischen Fachkraft zurückgreifen kann.

„Wir haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht“, meint Sonja Gröner von der Stiftung, die selbst einige Jahre in einer dieser Einrichtungen gewohnt hat. „Die Menschen wollen einander helfen und freuen sich, wenn sie Verantwortung übernehmen können.“ Dabei beschränkt sich die gute Nachbarschaft nicht nur auf den Gemeinschaftsraum: „Es gibt zum Beispiel oft Absprachen, dass wenn um eine bestimmte Zeit der Rollo noch herunter ist jemand mit Zweitschlüssel in die Wohnung kommen kann und nachsehen ob noch alles in Ordnung ist. Das gibt ein Gefühl der Sicherheit.“ Der Knackpunkt ist auch hier freilich die Finanzierung: „Unsere Bewohner zahlen nur Miete und Nebenkosten“, erzählt Gröner. „Die sozialpädagogische Moderation und die Gruppenarbeit wollten wir ursprünglich aus einem Sozialfonds zahlen, den wir bereits vor 20 Jahren eingerichtet haben.“ Doch leider entwickelten sich die Zinsen nicht wie erwartet, so dass die Stiftung auf Zuschüsse von der öffentlichen Hand angewiesen ist um Wohnungen anzumieten.

„Wir mieten nur komplette Häuser“, erklärt Gröner. „Und geben dem Vermieter eine Garantie, dass er seine Miete bekommt – selbst wenn die Wohnungen leer stehen. Dafür verlangen wir nur, dass er sich nicht in die Auswahl der Mieter einmischt.“ Denn das kann schnell zu Problemen führen, wie Angelika Majchrzak-Rummel festgestellt hat: „Wir erleben immer wieder, dass die Vermieter Einfluss auf die Belegung der Wohnungen nehmen wollen – und dann wird ganz schnell aus einem ambitionierten Wohnprojekt ein ganz normales Mietshaus. Wenn möglich empfehle ich deshalb sich an Genossenschaften oder den kommunalen Wohnungsbau zu wenden.“

## FORUM II: MEHRGENERATIONENWOHNEN

- **Erfolgreiche Etablierung von generationenübergreifenden Wohnprojekten**  
Angelika Majchrzak-Rummel  
Der Hof - Wohnprojekte Alt und Jung, Nürnberg  
[a.majchrzak-rummel@wohnprojekte.org](mailto:a.majchrzak-rummel@wohnprojekte.org)
- **Lebensräume für Jung und Alt**  
Sonja Gröner, Altenhilfe der Stiftung Liebenau  
[sonja.groener@st.anna-hilfe.de](mailto:sonja.groener@st.anna-hilfe.de)
- **Erfolgreiche Mehrgenerationenwohnprojekte in Bayern**  
Sabine Wengg, Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“  
[wengg@afa-sozialplanung.de](mailto:wengg@afa-sozialplanung.de)
- **Wohnpartnerschaften: Wohnen für Hilfe in Erlangen**  
Gabriela Hesel, Stadt Erlangen  
[gabriela.hesel@stadt.erlangen.de](mailto:gabriela.hesel@stadt.erlangen.de)

Ein ganz anderes System stellt Gabriela Hesel von der Stadt Erlangen vor. In dem von ihr koordinierten Projekt „Wohnen für Hilfe“ bringt sie Studenten und Hausbesitzer zusammen: „Es ist ein bisschen wie eine Partnervermittlung“, lacht sie. Der Clou ist, dass die Studenten ihre Miete nicht in Geld, sondern in Hilfstätigkeiten zahlen. „Gartenarbeit ist bei den Senioren der Renner“, hat Hesel festgestellt. „Aber auch Kinderbetreuung, Küchen- und Putzhilfe.“

Das Projekt gibt es in anderen Universitätsstätten auch, hat in Erlangen aber die Besonderheit, dass die hier angebotenen Wohnräume oft sehr groß sind: „Ein eigenes Zimmer ist das Minimum“, erzählt Hesel. „Aber viele haben komplette Wohnungen mit Bad - und manchmal sogar mit Pool - zu vermieten! Da hilft dann die sonst übliche Faustregel ‚Eine Stunde Hilfe pro bewohnten Quadratmeter‘ nicht mehr - die Wohnungen sind einfach zu groß.“ So hat jede der in den letzten zwei Jahren vermittelten 53 Partnerschaften ganz individuelle Absprachen getroffen.

Neben der Vorstellung konkreter Projekte bringt das Forum auch allgemeine Tendenzen zum Vorschein: „Die meisten Wohnprojekte sind weiblich“, erzählt Sabine Wengg. „Fast immer sind es Frauen aus der ‚Bildungsbürgerschicht‘, welche sich für solche besonderen Wohnformen interessieren.“ Dabei ist die Nachfrage in den Städten weitaus größer als auf dem Land – ob das allerdings daran liegt, dass in ländlichen Gebieten die Familienstrukturen noch intakter sind oder am größeren Angebot an passendem Wohnraum in den Städten kann das Forum nicht klären. Sicher ist aber, dass das gemeinsame Wohnen positive Auswirkungen auf die Gesundheit hat: „Da es aktive Menschen erfordert, werden die Leute gesünder und glücklicher“, hat Sonja Gröner festgestellt. Es gibt sogar Studien die sagen, dass Demenz oder Pflegebedürftigkeit in solchen Wohnformen hinausgezögert werden können.“ Wird ein Mensch dennoch zum Pflegefall erreicht eine solche Gruppe aber auch die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit: „Nachbarschaftliche Hilfe ist kein billiger Ersatz für professionelle Pflege“, betont Angelika Majchrzak-Rummel. „Das müssen nach wie vor Fachleute machen.“

Insgesamt zeichnen die Teilnehmer des Forums - abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten - ein sehr positives Bild der neuen Wohnformen: „Es entsteht ein gegenseitiges Geben und Nehmen, dessen Grundlage nicht Belohnung ist - sondern Sympathie“, freut sich Majchrzak-Rummel. „Und das zeigt sich dann in gemeinsamen Aktivitäten wie Wanderungen oder Festen.“

von Ulrike Pilz-Dertwinkel  
upilzdertwinkel@aol.com

## Forum III

# Generationenarbeit braucht Strukturen

Die Familie von früher, in der die Generationen zusammen lebten, füreinander sorgten, voneinander lernten, gibt es heute nicht mehr. Somit ist Generationenzusammenhalt eine öffentliche Aufgabe geworden, angesichts des demografischen Faktors eine essentielle, wenn Gesellschaft funktionieren soll. Längst gibt es generationenübergreifende Aktivitäten und Projekte, oft sind diese aber dem Engagement Einzelner und vor allem Ehrenamtlicher zu verdanken. Die Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr“ des Bayerischen Sozialministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen rückt seit 2009 das Thema Generationenzusammenhalt stärker ins öffentliche Bewusstsein und hat schon maßgebliche Impulse setzen können.

Mehr als 100 Fachleute aus Forschung, Politik und Praxis nutzten die Möglichkeit zum intensiven Meinungsaustausch auf der Fachtagung „Generationenzusammenhalt“ mit vier thematischen Foren, zu der die Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege Bayern ins Caritas-Pirckheimer-Haus geladen hatte. Keine Angst vor dem demografischen Wandel zu haben, doch die Augen davor nicht zu verschließen, Veränderungen im Alltag einzuleiten und zu begleiten, die Finanzierung zu überdenken und dies alles so professionell wie möglich zu tun, empfiehlt Prof. Dr. Doris Rosenkranz von der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, die das Forum III „Generationenarbeit in Kommunen, Kirchen und Verbänden“ moderierte.

### Biografiearbeit als Ansatzpunkt

Martina Jakubek vom Amt für Gemeindedienst der Evangelischen Kirche in Nürnberg betont, dass es sich bei Generationenarbeit nicht um einen Bereich der Altersarbeit handle, sondern vielmehr um eine ganzheitliche Aufgabe, die die Kirchen zu unterstützen hätten. Um möglichst viele Menschen zu erreichen, hat man in Kooperation mit verschiedenen Trägern einen Qualifizierungskurs für Alters- und Generationenarbeit konzipiert mit dem Ziel, die Diskussion in den Kirchen anzustoßen, um auszuloten, was vor Ort verändert werden muss. Die Fortbildung ist modular aufgebaut;



Themen sind Altersbewusstsein, Biografiearbeit, Altern in Würde, Ende des Lebens und das Rekrutieren von Mitarbeitern. Biografiearbeit eigne sich sehr gut als Ansatzpunkt für Generationenarbeit, sagt Jakubek. Als konkretes Beispiel verweist sie auf das Mehrgenerationenhaus Dorflinde in Langenfeld, das sich zu einer echten Begegnungsstätte von Alt und Jung entwickelt hat. Weil der erste Kurs so gut angenommen wurde, gibt es im Herbst eine Folgeveranstaltung – als Infotag plant man den 23. Oktober. Das Ziel ist, für die Generationenarbeit auf breiter Ebene zu werben – innerhalb wie außerhalb der Kirchengemeinden. Jakubek: „Wir brauchen Pioniere!“

### Win-Win-Situation

Generationenprojekte, die von der Diakonie in Würzburg angestoßen wurden, bezeichnet die Dekanatsbeauftragte für Seniorenarbeit Martina Fritze als Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Durch gute personelle Voraussetzungen – man bewilligte extra eine Viertelstelle für die Generationenarbeit - konnten in Würzburg ganz unterschiedliche Vorhaben umgesetzt werden: Beispielsweise „Omas und Opas auf Zeit“, die Alleinerziehende und Familien unterstützen, oder „Schulprojekte und Besuchsdienste“, woraus sich zum Teil dauerhafte persönliche Kontakte zwischen Jugendlichen und Senioren entwickelten. Als besonders nachhaltig erwies sich das Einbinden von Studenten der Fachhochschule im Rahmen von Studiensemina-

ren. Wichtig nennt Fritze auch Ausbildung, Begleitung und Supervision ehrenamtlicher Mitarbeiter. Dank der guten personellen Ausstattung konnte das Ziel, Begegnungsmöglichkeiten der Generationen zu schaffen, Verständnis füreinander zu wecken und praktische Unterstützung zu leisten, erreicht werden. Fritze zeigt aber auch auf, dass gute Projekte im Sand verlaufen, wenn Koordinatoren weg brechen. Woraus folgt, dass für das Gelingen von Generationenarbeit der Aufbau einer Infrastruktur sowie die Vernetzung von Anbietern und Einrichtungen unerlässlich ist.

### Alle Apparate einbinden

Seitens der katholischen Kirche kümmert sich als Vertreter des Seelsorgeamts Regensburg der Referent für Altenseelsorge Michael Schmidpeter im Landesforum katholische Seniorenarbeit um die Umsetzung der Kampagne „ganz jung.ganz alt.ganz ohr.“ Dort gehe es vorrangig um den strategischen Ansatz, erklärt er, kurzfristige Projekte müssten zielgerichtet in nachhaltige Programme verwandelt werden. Katholische und evangelische Partner arbeiten dafür eng zusammen. Langen Atem brauche es, Institutionen und Verbände zu motivieren und einzubinden, meint Schmidpeter, doch es lohne sich. Er begrüßt ausdrücklich die Verlängerung der Kampagne. Denn die Bereitstellung staatlicher Fördermittel ermöglicht den Einsatz von Projektmanagern für die inhaltliche Arbeit, einen Qualifikationskurs zum Generationenmentor sowie das Anschaffen von Materialien und Arbeitshilfen wie den Simulationsanzug. Auch regionale Honorarkräfte

können zugeschaltet werden. Während das Kursangebot „Generationenmentor“ zur Initiierung von generationenübergreifenden Projekten auf Pflegepersonal ausgerichtet war, will man jetzt das Angebot ausweiten und bei weiteren Berufsfeldern das Interesse an der Generationenarbeit wecken. In Pfarreien könnte man in der Seelsorge oder Erwachsenenbildung ansetzen, meint Schmidpeter. Grundsätzlich gelte es aber für die Generationenarbeit „alle Apparate einzubinden“, die Kirchen wie auch andere Träger. Denn: Lediglich Projekte initiieren reiche nicht aus, vielmehr sei nötig stets neue Ideen zu liefern und auf die Partner zuzugehen, betont der Koordinator und empfiehlt der Kirche, diesen Prozess gezielt zu steuern, weil sie sich dabei zu einer lebendigen Kirche für alle Generationen entwickeln könne. „Damit erweisen wir uns selbst einen Gefallen“, so Schmidpeter.

### Koordinationsstelle in der Verwaltung

Als Vertreter der einzigen Projektstadt der Kampagne berichtete Christoph Stürmer von erfolgreicher Generationenarbeit in Bad Kissingen. Mehr als 20 Projekte hat man in der Kurstadt aufgelegt, die das Interesse am Zusammenhalt von Alt und Jung wecken sollen. Vereine und Verbände, Beiräte und innerstädtische Bereiche haben gemeinsam eine breite Angebotspalette geschaffen, die gut ankommt. So hat man das Programm der Zelttheaterwoche gezielt unter dem Aspekt Generationenarbeit erstellt. Senioren wie Jugendliche haben sich engagiert und begeistert beteiligt. Stürmer zählt weitere Angebote auf: Handyworkshops, Englisch-Nachhilfe, Lesepatenschaften, Schachnachmittage, Tanzprojekte wie „Oma lernt HipHop“ u.v.a.m., „Es gibt es nichts, was es nicht gibt“, lacht er. Auch hier haben sich Beziehungen zwischen Alt und Jung entwickelt. Als Grund für den guten Verlauf der Generationenarbeit gibt Stürmer an, dass die Verwaltung dafür Strukturen aufgebaut und politische Entscheidungsträger eingebunden hat. Im Referat für Junge Familien wurde eine Koordinationsstelle eingerichtet, in der die Fäden für Generationenarbeit zusammenlaufen.

Nach diesen Fallbeispielen erscheint das Fazit der Forum-III-Moderatorin einleuchtend: „Für gelingende Generationenarbeit braucht es unterstützende Strukturen, eine offizielle Zuständigkeit, unvorbereitete Einzelaktionen gehen schief.“ Des Weiteren regt Prof. Dr. Doris Rosenkranz an, für das weite Tätigkeitsfeld „Generationenzusammenhalt“ die Kooperation mit den Hochschulen zu suchen und die Studierenden mittels Bachelorarbeiten und Praktika einzubinden. Dies sei für beide Seiten vorteilhaft und dazu kostengünstig. „Nutzen Sie diese Chance“, so die Professorin. (upd)

## FORUM III: GENERATIONENARBEIT IN KOMMUNEN, KIRCHEN UND VERBÄNDEN

- **Der Weg zur erfolgreichen Generationenarbeit in Bad Kissingen**  
Christoph Stürmer, Stadt Bad Kissingen  
[cstuermer@stadt.badkissingen.de](mailto:cstuermer@stadt.badkissingen.de)
- **Qualifizierungskurs im Bereich Generationenarbeit**  
Martina Jakubek, Amt für Gemeindedienst  
[altersarbeit@afg-elkb.de](mailto:altersarbeit@afg-elkb.de)
- **Generationenarbeit in Wohlfahrtsverbänden**  
Martina Fritze, Dekanat Würzburg  
[martina.fritze@elkb.de](mailto:martina.fritze@elkb.de)
- **Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz ohr.“**  
Michael Schmidpeter  
Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern  
[altenarbeit@bistum-eichstaett.de](mailto:altenarbeit@bistum-eichstaett.de)

von Klaus Leder

E-Mail: leder.klaus@gmail.com

## Forum IV

## Gewinn für Jung und Alt

Generationenarbeit im Bildungswesen bereichert und hilft bei Problemen

Die Zahlen sind alarmierend. 20 Prozent der Ausbildungsverträge werden noch vor den Abschlussprüfungen beendet, will heißen: Jeder fünfte Jugendliche bricht seine Ausbildung vorzeitig ab. Erschreckend viele junge Menschen reißen auch die nächste Hürde beim Start ins Berufsleben. Sie fallen bei der Abschlussprüfung durch. Die Jugendlichen brauchen dringend Hilfe – und die gibt ihnen eine Reihe erfahrener Senioren, die sich im Projekt VerA engagieren. VerA ist eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, die mit dem Senior Experten Service (SES) zusammenarbeitet. Das sympathische Kürzel steht für die trocken-bürokratische Bezeichnung „Verhinderung von Abbrüchen und Stärkung Jugendlicher in der Berufsausbildung durch SES-Ausbildungsbegleiter“.

Wie Rudolf Herwig vom SES bei der Fachtagung Generationenzusammenhalt im Forum IV erläuterte, hilft der Kreis von Seniorexperten den Jugendlichen, ihre Stärken zu entdecken und zu entfalten. Damit fördern sie, was im deutschen Bildungssystem oft zu kurz kommt. Denn Schüler und Azubis haben – bedingt nicht zuletzt durch den hohen Leistungsdruck in Schule und Ausbildung – ihre Defizite oft viel deutlicher im Blick als ihre Stärken.

Dabei liegen die Ursachen ihrer Probleme nicht immer in Schule und Ausbildungsbetrieb. So stellten die Ausbildungsbegleiter vom SES in den vier Jahren, in denen das Projekt läuft, erstaunt fest, dass die Schwierigkeiten mit der Fachtheorie meist nicht von mangelndem Verständnis für den Unterrichtsstoff herkommen. „Rund 70 Prozent der jungen Leute hatten Probleme im Elternhaus oder andere soziale Schwierigkeiten“, berichtete Herwig. Eine Folge waren Probleme mit der Sprache – und wer sich mit ihr schwer tut, kann dem Unterrichtsstoff nur mühsam folgen.

Jetzt setzen die erfahrenen Begleiter des SES zunächst bei diesen Problemen an und die Ergebnisse geben ihnen recht: Ihre Erfolgsquote liegt bei rund 75 Prozent. „Auch für den Staat gibt es keine bessere und billigere Lösung“, sagte Rudolf Herwig nicht ohne Stolz. Am besten funktioniert das Tandem von Jung und Alt bei den jungen Menschen, die sich von sich aus bei dem Projekt – das für sie kostenlos ist – anmelden. „Sie sind am stärksten motiviert.“, sagte der Referent.



Die Chemie muss stimmen, sonst wird ein anderer Seniorexperte vorgeschlagen. Denn es kommt darauf an, dass der Begleiter das Vertrauen des Jüngern gewinnt und sich an Absprachen hält. Das Projekt läuft noch bis 2018, berichtete Herwig: „Im Sinn der Nachhaltigkeit hoffen wir auf eine dauerhafte Lösung.“

## „Auch noch Menschen“

Bildung darf sich, wenn sie den Namen verdient, nicht nur auf die Vermittlung von Fachwissen beschränken. Deshalb gebe die Bayerische Verfassung dem sozialen Lernen den Status eines gleichrangigen Lernziels, unterstrich Martin Dorner vom Diakonischen Werk Bayern in seinem Impulsvortrag: „Es geht nicht nur um Mathe, Schreiben und Lesen.“

Das diakonische, soziale Lernen in bayerischen Schulen zum Markenzeichen zu machen, hat sich das DW Bayern auf die Fahnen geschrieben. Eine wichtige

Rolle spielt dabei der Dialog zwischen den Generationen. Ein Beispiel, das der Pfarrer im Forum IV vorstellte, war ein Projekt-Seminar im Gymnasium, das Wege zu einer verantwortlichen ethischen Haltung weisen möchte. Schüler besuchten Senioren in Haus Lehmgruben der Rummelsberger Diakonie, um mit ihnen Lieblingsrezepte zu erforschen.

Aus den Begegnungen entstand ein Buch: „Geschichten gehen durch den Magen.“ Für das Haus für Menschen im Alter war es ein Teil seiner „Biografiearbeit“. Im Erinnern an die eigene Lebensgeschichte geht es für die Bewohner nicht nur um Gehirnjogging. Bei gemeinsamen Aktionen können sie auch manche Fertigkeiten von früher zurückgewinnen.

Bei den Treffen gewannen ihre jungen Besucher wertvolle Einsichten. So berichtete Tammo, dass sich seine Sicht auf alte Menschen verändert habe. Früher sei er ein wenig hin- und hergerissen gewesen. Denn: „Gerade heute haben wir in Deutschland ein sehr großes Problem, weil sehr wenige Junge nachkommen, und dadurch halt sehr viele Alte übrig bleiben, die auch versorgt werden müssen.“ Seit er sich mit den Leuten beschäftigt habe, sehe er, „dass das auch immer noch Menschen sind“, um die man sich zu kümmern habe.

Soziales Lernen allein im Klassenzimmer bleibt künstlich und wirkt nicht nachhaltig, meint Dorner. Deshalb hat das DW Bayern, unterstützt von einigen Bildungseinrichtungen, 120 diakonische Lernorte in ganz Bayern aufgetan. Hier spüren Schüler, dass sie nützlich sind und etwas zu ihnen zurückkommt. Vor Ort bekommen sie Einblicke in wichtige Themen der Zeit wie Armut, Pflege und Krankheit. Das Lernen baut stark auf Emotionen auf. Fester Bestandteil ist aber auch, gemeinsam über das Erlebte nachzudenken.

Soziales Lernen kann in vielen Fächern praktiziert werden. Trotzdem ist es nicht immer leicht, Schulleiter und Lehrer für das Projekt der Lernorte gewinnen. Deswegen gab es von Martin Dorner auch einen Tipp

an die Adresse der Politik: „Eigentlich müsste das Kultusministerium an einem solchen Fachtag beteiligt sein, um soziales Lernen im Schulalltag zu institutionalisieren.“

### Alt hilft Jung

Wie positiv der Austausch zwischen den Generationen der Großeltern und Enkel sein kann, zeigt auch ein Patenschaftsprojekt, das vom Mehrgenerationenhaus Landsberg am Lech ins Leben gerufen wurde. „Alt hilft Jung“ heißt die Initiative, die Margarita Däubler, Leiterin des MGH, vorstellte. Ehrenamtliche Mentoren bilden das Herzstück des Projekts. Sie unterstützen Jugendliche, Lösungen für Schwierigkeiten in Schule und Ausbildung zu finden. Da war zum Beispiel Luczas, dem sein Mentor half, Deutsch zu lernen. Vincent plagten Sorgen, den Schulabschluss zu schaffen. Über seinen älteren Begleiter spricht er in höchsten Tönen: „Ohne meinen Mentor hätte ich nie so einen guten Quali geschafft!“ Mehr als 90 Schüler hat die Initiative bisher betreut. Das Mehrgenerationenhaus arbeitet dabei unter anderem mit Caritas, Rotem Kreuz, Diakonie und Volkshochschule zusammen. Die Begegnungen sind eine Bereicherung für beide Seiten: „Die Mentoren bringen ihre Erfahrungen ein, die Kinder bringen den Mentoren neue Erfahrungen“, erklärte Däubler. Mit im Boot ist bei dem Projekt die Agentur für Arbeit. Auch der Behörde bringt das Vorteile: „Wenn durch die Mentoren zwei Menschen in Arbeit kommen, hat sich das Mehrgenerationenhaus schon gelohnt.“

### Leben nicht verlernen

Was die 217 Volkshochschulen im Freistaat mit ihren rund 30.000 Kursleitern für den Dialog der Generationen leisten, erläuterte Markus Bassenhorst, der als Referent kurzfristig für seinen Kollegen Karl Heinz Eisfeld vom Bayerischen Volkshochschulverband eingesprungen war. Als wichtiges Ziel der VHS nannte er, dass alte Menschen aktiv bleiben, sich mit jungen Leuten treffen und austauschen können.

Einen Beitrag wollen die VHS auch für die Inklusion leisten, der vollen Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben. Für Menschen mit einem Handicap bildet die schwierige Sprache oft eine Barriere. Mit entsprechend gestalteten Kursen soll sie abgebaut werden.

„Leben nicht verlernen“: Das Motto der VHS gilt auch für die Initiative „Halbzeit plus“. Das Projektteam erarbeitete ein umfangreiches Kompendium, das sich der Frage widmet, wie sich die VHS auf alle Bedarfe einstellen können, um eine Vielzahl von Kursen für Menschen jeden Alters zu öffnen.

Moderiert wurde das Forum von Margit Berndt (Der Paritätische).

## FORUM IV:

### GENERATIONENARBEIT IM BILDUNGSWESEN

- Patenschaftsprojekte des MGH Landsberg a. L.  
Margarita Däubler, Leiterin MGH  
[margarita.daeubler@mgh-ll.owo-obb.de](mailto:margarita.daeubler@mgh-ll.owo-obb.de)
- Generationendialog und Diakonisches Lernen  
Martin Dorner, Diakonisches Werk Bayern  
[dorner@diakonie-bayern.de](mailto:dorner@diakonie-bayern.de)
- VerA: Fit für den Beruf mit SES-Ausbildungsbegleitern  
Rudolf Herwig | [vera@ses-buero-muenchen.de](mailto:vera@ses-buero-muenchen.de)
- Aspekte des lebenslangen Lernens  
Karl Heinz Eisfeld, Bayer. Volkshochschulverband  
[eisfeld@vhs-suedost.de](mailto:eisfeld@vhs-suedost.de)

## Sozialgenossenschaften – Zukunftsmodell für Familie, Senioren und Inklusion



„Mehrere kleine Kräfte vereint bilden eine große und was man nicht allein durchsetzen kann, dazu soll man sich mit anderen verbinden“. Diesen Satz prägte der Gründervater des Genossenschaftswesens, Hermann Schulze-Delitzsch, der schon vor über 100 Jahren die Bedeutung von Kooperationen und Netzwerken zur Bewältigung der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Herausforderungen erkannte. Das Prinzip hat heute immer noch Gültigkeit.

Finanzielle Engpässe auf staatlicher und kommunaler Ebene führen dazu, dass soziale Dienstleistungen nicht mehr in dem erforderlichen Maß zur Verfügung gestellt werden können. Dies betrifft sowohl Städte als auch den ländlichen Raum. Die Defizite werden bei der Betreuung von Kindern genauso offenkundig wie in den Bereichen senioren- und behindertengerechtes Wohnen oder ambulante Pflege für alte oder kranke Menschen. Diese Rahmenbedingungen erfordern in unserer Gesellschaft neue Instrumente der Daseinsvorsorge. Gerade die soziale Infrastruktur rückt für Kommunen als regionaler Wirtschafts- und Standortfaktor immer mehr in den Vordergrund, denn sie hat deutlichen Einfluss auf die Attraktivität einer Kommune für Familien, Senioren und Unternehmen.

Neue Organisationsformen sind erforderlich, um die sozialen Leistungen und die soziale Infrastruktur auch zukünftig zu sichern. Bürgerschaftliches Engagement verbunden mit zunehmender Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit spielt dabei eine ganz wesentliche Rolle. Das hierfür bereits aufkeimende Bewusstsein bei den Bürgern und die Offenheit für alternative Modelle gilt es durch das Angebot von

Strukturen zu fördern. Sozialgenossenschaften bieten solche Strukturen. Bereits heute sind sie in vielen Bereichen aktiv – in der Kinderbetreuung, der Pflege sowie in der Schaffung medizinischer und sozialer Infrastruktur, z. B. altersgerechte Wohnformen. Durch die Novellierung des Genossenschaftsgesetzes im Jahr 2006 und die Erweiterung des Förderzwecks auch auf soziale und kulturelle Belange wurde die Möglichkeit eröffnet, genossenschaftliche Zusammenschlüsse auch im sozialen und kulturellen Bereich zu gründen.

Sozialgenossenschaften bündeln bürgerschaftliches Engagement und geben ihm einen starken juristischen Mantel. Dabei spielen sie die genossenschaftlichen Stärken aus: Die Unternehmen und Netzwerke basieren auf den Prinzipien der Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstorganisation. Die Gründung einer Genossenschaft ist einfach, denn es sind lediglich drei Gründungsmitglieder, die natürliche oder juristische Personen sein können, erforderlich. Ein Zusammenschluss in einer Genossenschaft bietet sich besonders dann an, wenn verschiedene Personen ein gemeinsames Ziel, sei es sozialer, wirtschaftlicher oder kultureller Art, verfolgen und sich für die Umsetzung ihres Ziels enger vernetzen wollen. Handelt es sich dabei z. B. darum, die soziale Infrastruktur mitzugestalten, haben alle Akteure vor Ort – vom Bürger, über die Kommune bis hin zu Pflegedienstleistern, Wohlfahrtsverbänden, Unternehmen und weiteren Partnern – die Möglichkeit, in dieser Unternehmensform zu kooperieren.

Als Mitglieder der Genossenschaft nehmen die Akteure die zentrale Rolle ein. Sie sind Entscheidungsträger, Kapitalgeber und Geschäftspartner zugleich. Die



Förderung der Mitglieder durch einen gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb steht in der Genossenschaft immer im Mittelpunkt. Das Unternehmen fördert seine Mitglieder, weil es Leistungen anbieten kann, die das einzelne Mitglied alleine nicht oder nur unter großem Aufwand erbringen kann. Aber auch der wirtschaftliche Erfolg und die Gewinnerzielung dienen der Mitgliederförderung.

Gerade in den sensiblen Bereichen wie Pflege, Betreuung und eine an die Bedürfnisse der Bewohner angepasste Infrastruktur sind für die Mitglieder Mitbestimmung, Kontrollmöglichkeiten, Transparenz sowie eine bestmögliche Versorgung besonders wichtig. Genau das bieten Genossenschaften. Dadurch, dass die Mitglieder auch finanziell an dem Unternehmen beteiligt sind, steht die wirtschaftliche Basis des Unternehmens auf einem soliden Sockel und die Mitglieder können selbst entscheiden, in welche Projekte sie investieren möchten. Sie haben somit die Möglichkeit, sich aktiv in die Gestaltung der sozialen Entwicklungen einzubringen und diese entsprechend ihrem eignen Interesse und den Bedürfnissen vor Ort auszurichten und nicht an denen eines externen Investors. Aufgrund der demokratischen Unternehmensstruktur der Genossenschaft haben alle Mitglieder – unabhängig von der Kapitalbeteiligung – eine Stimme und somit das gleiche Gewicht bei Entscheidungen.

Transparenz bietet zum einen der Aufbau der Genossenschaft mit Generalversammlung, Vorstand und Aufsichtsrat sowie den damit verbundenen Rechten und Pflichten der einzelnen Gremien, zum anderen die genossenschaftliche Pflichtprüfung. Im Rahmen dieser Prüfung, die mindestens jedem zweiten Geschäftsjahr gesetzlich vorgeschrieben ist, werden die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung wie auch die Zweckmäßigkeit der getroffenen Entscheidungen geprüft. Sie dient somit dem Schutz der Mitglieder und trägt zu einer extrem niedrigen Insolvenzquote der Unternehmensform Genossenschaft bei.

Mit ihren aufgezeigten Charakteristika und Möglichkeiten können Sozialgenossenschaften einen Beitrag dazu leisten, die demographischen Herausforderungen und den Wandel aktiv mitzugestalten. Genossenschaften tragen zur Sicherung und zum Ausbau der sozialen Infrastruktur durch Selbsthilfe von Menschen für Menschen bei. Denn oft ist es erst durch das Engagement und die Beteiligung der Bürger und kommunaler Akteure - auch in finanzieller Form - möglich, die notwendigen sozialen Dienstleistungen vor Ort bereit zu stellen. Gerade die Mitgestaltung und somit auch die Verantwortung für die sozialen Entwicklungen vor

Ort steigern die Identifikation der Beteiligten mit der Kommune. In der Genossenschaft lassen sich soziale Projekte auch im Rahmen von interkommunalen Kooperationen umsetzen.

Ansprechpartner für die Gründung von Sozialgenossenschaften ist der Genossenschaftsverband Bayern e. V. (GVB). Er ist im Expertenrat „Sozialgenossenschaften - selbst organisierte Solidarität“ des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen vertreten, und unterstützt auch in diesem Rahmen den Aufbau von Sozialgenossenschaften.

Beginnend mit einem kostenlosen ersten Beratungsgespräch begleitet der GVB Genossenschaftsgründungen mit fachkundiger Beratung und Unterstützung während des gesamten Gründungsprozesses - von der Entwicklung der Unternehmensidee bis hin zur Eintragung im Genossenschaftsregister. Auch nach der Gründung ist er dauerhafter Begleiter seiner neuen Mitglieder.

Ziel des Genossenschaftsverbands Bayern e. V. ist es, die Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit der Mitgliedsunternehmen zu sichern und ihre Position im Wettbewerb zu stärken. Das Leistungsangebot umfasst neben der Begleitung von Genossenschaftsgründungen die Durchführung der gesetzlichen Prüfung, betriebswirtschaftliche Beratung, Steuerberatung, Beratung in Rechtsfragen, Öffentlichkeitsarbeit und Interessenvertretung sowie zahlreiche Bildungsangebote.

Über 1.200 genossenschaftliche Unternehmen zählt der Genossenschaftsverband Bayern e. V. zu seinen Mitgliedern. Er bündelt eine Vielzahl von Branchen und hat eine langjährige Kompetenz in der Begleitung von Genossenschaftsgründungen im Rahmen der Daseinsvorsorge.

**GVB**   
Genossenschaftsverband  
Bayern

Ihr Weg zu uns:

**Genossenschaftsverband Bayern e. V.**  
**Gründungsberatung**

Türkenstr. 22-24 | 80333 München  
Tel.: 089 / 2868 - 3571  
gruendungsberatung@gv-bayern.de

# VONEINANDER, ÜBEREINANDER UND MITEINANDER LERNEN

## Das Projekt Halbzeit<sup>plus</sup> der bayerischen Volkshochschulen

Über zwei Jahre führte der Bayerische Volkshochschulverband gemeinsam mit seinen Einrichtungen und Experten aus der Wissenschaft ein Projekt durch, das Volkshochschulen unterstützt, Bedürfnisse und Interessen älterer Menschen in Bildungsangeboten optimal zu unterstützen. Ziel des Projekts: das Interesse älterer Menschen für Bildung auch in fortgeschrittenen Lebensphasen wach zu halten und intergeneracionales Lernen auf Augenhöhe zwischen jungen und älteren Lernenden erfolgreich zu gestalten.

Die 217 Volkshochschulen in Bayern mit ihren 1.000 Geschäftsstellen verstehen sich als Orte gesellschaftlicher Integration. Hier kann sich jeder Mensch, unabhängig von Lebensalter, Bildungsabschluss und Herkunft neues Wissen aneignen. Gelernt wird zum einen voneinander, etwa in klassischen Angeboten der Wissensvermittlung, zum anderen miteinander, denn häufig besteht die Teilnehmerschaft aus verschiedenen Altersgruppen und des Weiteren auch übereinander. Letzteres passiert insbesondere in Veranstaltungen, die statt externem Expertenwissen die kollektive Reflexion und Verständigung über generationsspezifische Erfahrungen in den Vordergrund stellen. Im Zusammenhang mit intergenerationaler Arbeit sind beispielhaft auch die von Volkshochschulen getragenen Mehrgenerationenhäuser, die Qualifizierungsmaßnahmen für Ehrenamtliche in der Seniorenarbeit (z. B. das Projekt ELiA - Engagement für Lebensqualität im Alter) sowie Kooperationen mit Ganztagschulen und Einrichtungen für Seniorenbildung zu nennen. Ein aktuelles Beispiel ist das Regionalgeschichte erfahrbar machende Projekt Hörpfade, in dem Menschen aller Altersstufen gemeinsam Audioguides zu ihrer Region produzieren. In Zeiten der Erosion intergenerationaler Begegnungsräume, schwindendem Verständnis der Generationen füreinander, gefährdeter Solidarität zwischen den Generationen und dem Verlust von Erfahrungswissen sehen sich Volkshochschulen in der Pflicht, wachsenden Distanzen durch die gezielte Förderung des Dialogs zwischen den Generationen mit entsprechenden Veranstaltungen zu begegnen.

Das hier vorzustellende Projekt Halbzeitplus verfolgt einen intergenerationalen Aspekt, der über die „fürsorgliche“ Zusammenkunft von Jung und Alt hinausgeht.<sup>1</sup> Der Fokus richtet sich auf die Aktivierung und Aktiverhaltung persönlicher, sozialer und methodischer Kompetenzen älterer Menschen und die Befähigung zu umfassender gesellschaftlicher Teilhabe auch im fortgeschrittenen Lebensalter. Menschen bis ins hohe Alter für Bildung zu interessieren, sei es in altershomogenen oder altersheterogenen Gruppen, ist die zentrale Zielsetzung des Projekts.

Vor dem Hintergrund, dass sich eine große Zahl älterer Menschen mit fortschreitendem Alter aus der allgemeinen Weiterbildung und dem gesellschaftlichen Diskurs zurückzieht, oder sich durch ausgeschriebene Bildungsangebote nicht angesprochen fühlt, ist dies eine ernstzunehmende Herausforderung.<sup>2</sup> So belegen Erkenntnisse der Bildungsforschung<sup>2</sup>, dass insbesondere Menschen mit niedrigem Bildungsabschluss von dem Zeitpunkt an, da sie aus dem Berufsleben austreten, kaum mehr an Bildungsangeboten partizipieren. Der Erziehungswissenschaftler Rudolf Tippelt leitete 2009 eine Studie zur Bildung Älterer, bei der knapp 5.000 Personen im Alter von 45 bis 80 Jahren befragt wurden. In Bezug auf Weiterbildungsbarrieren äußerten 22 Prozent der Befragten als Hindernisse für ihre Teilnahme an Weiterbildungsangeboten den fehlenden privaten Bedarf. Weitere 17 Prozent der Befragten erklärten, dass sich in ihrem Alter Weiterbildung nicht mehr lohne.<sup>3</sup>

Gleichzeitig wächst die Zahl der älter werdenden Menschen, die aktiv sind, sich beteiligen, sich für Sinnvolles einsetzen, Versäumtes nachholen, gesund altern und mit anderen Menschen Kontakte pflegen wollen. Diese sind durchaus daran interessiert, gemeinsam mit Menschen unterschiedlichen Alters zu lernen, wünschen sich jedoch Lernumgebungen, die auf ihre altersspezifischen Bedürfnisse optimiert sind. Tippelt nimmt im Rahmen der Studie eine Typologie vor, in der Ältere ihrem Interesse am intergenerativen

Lernen zugeordnet werden.<sup>4</sup> So unterscheidet er zwischen „Zurückhaltenden“ mit eingeschränktem Interesse an intergenerativem Lernen, „Skeptikern“ mit negativen Gefühlen, Ängsten und Zweifeln und „Enthusiasten“ mit uneingeschränkter Befürwortung für intergeneratives Lernen. Die „Zurückhaltenden“ haben hiernach grundsätzlich keine Berührungspunkte zum gemeinsamen Lernen mit Jüngeren, wünschen sich jedoch zu einigen Themen (z. B. Veranstaltungen zu Aspekten des Alterns) altershomogene Gruppen. „Skeptiker“ lehnen altersheterogene Gruppen zumeist ab. Tippelt identifiziert in dieser Gruppe vor allem „lernentwöhnte“ Menschen, die seit mehreren Jahren kaum oder gar nicht an Bildungsangeboten teilgenommen haben. Zumeist fürchteten die befragten „Skeptiker“, hinter den anderen zurück zu bleiben, nicht ernst genommen zu werden und nicht mehr dazu zu gehören<sup>5</sup>. Die Gruppe der „Enthusiasten“ hat in der Vergangenheit hingegen häufig positive Erfahrungen mit generationsübergreifenden Lerngruppen gemacht und betrachtet den Austausch mit Jüngeren als Bereicherung. Die Frage, ob eine Veranstaltung speziell für Ältere gemacht ist, stellt sich dieser Gruppe gar nicht.

### Die Ergebnisse des Projekts Halbzeit<sup>plus</sup>

Auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse wurde ein umfassender Leitfaden entwickelt, der Volkshochschulen unterstützt, ältere Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus für Bildungsangebote der Volkshochschulen zu interessieren. Dieser umfasst grundlegende Überlegungen zum Thema „Alter und Bildung“, Marketingempfehlungen für die Zielgruppe älterer Menschen, methodische und didaktische Empfehlungen zu entsprechenden Bildungsangeboten sowie eine umfangreiche Sammlung an Handlungsleitfäden und Angebotsideen aus den Themenfeldern Gesellschaft, Kultur, Gesundheit und Sprachen. Die letztgenannte Sammlung umfasst dabei Angebote für



*Miteinander im Gespräch in der „Halbzeit“ auf dem Fachtag - Zeit für Gespräche und einen persönlichen Erfahrungsaustausch.*

altershomogene wie auch altersheterogene Zielgruppen. Um Kursleiterinnen und Kursleiter im Umgang mit Herausforderungen zu schulen, die sich in Bildungsangeboten für Ältere und mit altersheterogenen Teilnehmergruppen ergeben, wurden Fortbildungen zu den verschiedenen Themenfeldern entwickelt.

Viele der seit 2011 entwickelten Werkzeuge und Angebotsformate haben Eingang in die Programme der bayerischen Volkshochschulen gefunden. Dort gibt es immer häufiger Ausschreibungen, die sowohl jüngere als auch ältere Menschen ansprechen. Gemeinsames Lernen mit entsprechenden Curricula und geschulten Lehrkräften, ohne Verunsicherung und das Gefühl „nicht ernst genommen zu werden“, befördert positive Lernerfahrungen und weckt die Lust auf mehr. Gemeinsam enthusiastisch miteinander, voneinander und übereinander zu lernen, über alle Altersgrenzen und Bildungsniveaus hinweg, ist das Ziel erfolgreicher Erwachsenenbildung. Das Projekt Halbzeit<sup>plus</sup> ist daher ein wichtiger Schritt zum intergenerationalen Dialog auf Augenhöhe.

Weitere Informationen zum Projekt erhalten Sie beim Bayerischen Volkshochschulverband e. V.  
Fäustlestraße 5a, 80339 München  
Telefon 089 / 510 80 40.

<sup>1</sup> Als „fürsorglich“ seien hier insbesondere Projekte bezeichnet, in denen Ältere Kindern und Jugendlichen bei biographischen und schulischen Herausforderungen Unterstützung bieten oder umgekehrt Projekte, bei denen junge Menschen Älteren bei der Gestaltung ihres Alltags helfen.

<sup>2</sup> Genannt sei hier folgende Studie: Tippelt, R./u.a.: *Bildung Älterer*. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, 2009

<sup>3</sup> Vgl. ebd. S. 44

<sup>4</sup> Tippelt, S. 152ff

<sup>5</sup> (153)

### Markus Bassenhorst

Fachreferent für Gesellschaft und Kultur im  
Bayerischen Volkshochschulverband

Email: markus.bassenhorst@vhs-bayern.de

# Werden Sie Abonnent...

Landesarbeitsgemeinschaft der  
öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern  
Nördliche Auffahrtsallee 14  
**80638 München**



Die **Bayerischen Sozialnachrichten** erscheinen mit fünf Ausgaben pro Jahr. Kostenlos ist die Zeitschrift „Pro Jugend“ beigelegt. Inklusive Versand kostet das Jahresabonnement 20,45 Euro (inkl. MwSt). Die Kündigung des Jahresabonnements erfolgt schriftlich bis sechs Wochen zum Jahresende.

Wir würden uns sehr freuen, Sie als Abonnenten zu gewinnen.

Sie können uns den Abonnent-Auftrag auch per FAX Nr. **089 / 159 192 70** zusenden.

Ja, wir bestellen ab der nächsten Ausgabe \_\_\_\_\_ Exemplar(e) der *Bayerischen Sozialnachrichten*

\_\_\_\_\_  
Einrichtung

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
E-Mail

\_\_\_\_\_  
Telefon

\_\_\_\_\_  
Fax

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

Nutzen Sie die Vorteile des bequemen Einzugsverfahren und stimmen Sie der Bezahlung per Lastschrift zu:

Die Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern wird hiermit widerruflich ermächtigt, den fälligen Abonnementpreis abzubuchen.

\_\_\_\_\_  
Bank

\_\_\_\_\_  
Konto Nr.

\_\_\_\_\_  
BLZ

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

# Den Opfern eine Stimme geben -

**Fürsorge und Psychiatrie während des Nationalsozialismus in der Oberpfalz - Geschichte und Gegenwart**

## Symposium

Veranstaltungsreihe: lebenswert - „lebensunwert“

Freitag, 27. September 2013 von 09.30 bis 16.30 Uhr

Regensburg

**W**as geschah mit Menschen in der Oberpfalz, die sich während der NS-Zeit in der Obhut von Fürsorge und Psychiatrie befanden? Mediziner, Historiker und Sozialwissenschaftler legen im Rahmen dieses Symposiums der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern und ihrer Bezirksarbeitsgemeinschaft Oberpfalz Ergebnisse ihrer Forschungen vor. Sie zeigen die verhängnisvolle Zusammenarbeit zwischen Wohlfahrts- und Jugendämtern, Fürsorge und Psychiatrie auf und skizzieren das Ausmaß des Unrechts, das Menschen durchlitten haben. Ebenso wird der Frage von Mittäterschaft zuständiger Behörden und Einrichtungen sowie von Schuld und Verantwortung handelnder Personen nachgegangen. Der historische Befund mündet in eine Diskussion, die in die Gegenwart hineinreicht. Diese beschäftigt sich insbesondere mit der Frage, was Inklusion im Kontext einer psychischen Erkrankung für Betroffene, ihr soziales Umfeld und die Gesellschaft bedeutet.

### Bitte merken Sie sich diesen Termin vor:

Donnerstag, 27. September 2013, 9.30 Uhr

Regensburg

Medizinische Einrichtungen des Bezirks Oberpfalz  
KU (Anstalt des öffentlichen Rechts)

Universitätsstr. 84, 93053 Regensburg

Tagungsbeitrag:

27,- Euro (inkl. Imbiss und Getränke)

Das ausführliche Programm und das Anmeldeformular finden sie auf der Homepage

[www.lagoefw.de](http://www.lagoefw.de)



Gärtnerei der Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll

### Programmpunkte

#### Die Opfer der Krankenmorde in der Oberpfalz 1939 bis 1945 - Was gehen sie uns heute an?

Prof. Dr. Michael Bossle, Technische Hochschule für angewandte Wissenschaften, Deggendorf

#### Zwangssterilisation im Nationalsozialismus – heute als Unrecht erkannt?

Prof. Dr. Manfred Stauber

Leiter der Abteilung für Psychosomatische Geburtshilfe und Gynäkologie an der Klinik und Poliklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe an der Ludwig-Maximilians-Universität München

#### Eröffnung der Ausstellung „In Memoriam“

Prof. Dr. Michael von Cranach, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren a.D.

#### Workshop 1: „Den Opfern eine Stimme geben“

Lesung aus den Patientenbriefen

#### Workshop 2: „Den Opfern ihren Namen geben“

Was kann ich als Angehöriger, Nachbar oder Interessierter machen, um mehr über das Schicksal eines ermordeten Menschen zu erfahren?

#### Workshop 3: Zeitzeugen berichten

Das Nachwirken der Krankenmorde und Zwangssterilisation in den Familien.

#### Workshop 4: Der Wert des Lebens

Die aktuelle Debatte um Präimplantationsdiagnostik

#### Podiumsdiskussion

Leitung: Prof. Dr. Michael von Cranach  
**Psychisch krank - Wege zur Inklusion**

## Freie Wohlfahrt diskutiert **SOZIALCHARTA**. Prominent besetztes Podium



Prominente Gäste folgten Anfang Juni der Einladung der Freien Wohlfahrtspflege und ihrem gegenwärtigen Vorsitzenden, dem Diakoniepräsidenten Michael Bammessel, um die bayerische Sozialcharta zu diskutieren. Auf dem Podium des Nürnberger Presseclubs (Foto v.l.n.r.): Dirk von Vopelius, Präsident der IHK Mittelfranken, MdL Angelika Weikert (SPD), Michael Bammessel, Margit Berndl (Der Paritätär) und schließlich Markus Söder, der bayerische Finanzminister. Vor etwa 80 Zuhörerinnen und Zuhörern ließen sie sich nach der sozialen Güte im Freistaat befragen.

Einig waren sich alle Teilnehmenden: Das Soziale muss im Focus der Politik stehen und mit entsprechenden Rahmenbedingungen ausgestattet werden. Wie diese Bedingungen auszusehen haben, darüber war sich das Podium allerdings nur bedingt einig. Während Finanzminister Söder - zur Erheiterung des Publikums - behauptete, Bayerns Sozialministerin Haderthauer bekäme von ihm „fast alles, was sie sich wünscht“, und die Verbände aufforderte, geschlossener aufzutreten, bewertete Berndl die Sozialcharta als Beleg dafür, dass genau dies mittlerweile gelinge. Dem Vorschlag Söders, die Posi-

tion der Pflegebranche durch eine Pflegekammer zu stärken, erteilten die Verbandsvertreter eine erneute Absage. Stattdessen forderten sie eine bessere Bezahlung für soziale Berufe. Michael Bammessel forderte hier von der Politik einen stärkeren Einsatz. Die Haltung der jeweiligen Parteien in der Sozialpolitik müssten die kommenden Wahlen

mitentscheiden, so der Präsident der Diakonie Bayern.

Die Freie Wohlfahrtspflege in Bayern hatte die bayerische Sozialcharta mit dem Titel „Exzellente Soziale Güte – Maßstab einer lebenswerten Gesellschaft“ im Januar der Öffentlichkeit vorgestellt. Darin fordern sie eine grundsätzliche Ausrichtung der Politik am Sozialen.

— Anzeige —

### Partner der Arbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern



- Versicherungslösungen, Risikominimierung und Schadenbetreuung
- Gestaltung von Altersvorsorgelösungen
- Versicherungsstelle für Menschen mit Behinderung und chronisch Kranke  
[www.versicherungsstelle-ccb.de](http://www.versicherungsstelle-ccb.de)



Ecclesia / Union  
Versicherungsdienst GmbH  
Niederlassung München  
Werner-Eckert-Straße 11  
81829 München  
Tel: 089/741154-0 - Fax: 089/741154-910

## Ausbildung braucht Wohnen

**Caritas.** Mit 63 Einrichtungen des Jugendwohnens in ganz Bayern, davon 54 in katholischer Trägerschaft, unterstützt die Jugendsozialarbeit junge Menschen dabei, ihre Berufsausbildung auch fern vom Heimatort erfolgreich absolvieren zu können. „In jedem Jahr finden in Bayern mehr als 80.000 Jugendliche und junge Erwachsene in einem Jugendwohnheim altersgemäße Unterkunft und gute Verpflegung“, so der Landes-Caritasverband zum Tag der Ausbildung am 4. Juli 2013.

Wesentlich sei dabei die pädagogische Begleitung bei den vielen Fragen und Problemen in Ausbildung und Alltag. Unsere Unterstützung helfe letztlich, den erfolgreichen Ausbildungsabschluss sicherzustellen. Jugendwohnen richtet sich an Azubis, die ihre Ausbildung fern vom Heimatort absolvieren und dauerhaft im Jugendwohnheim leben, sowie an Jugendliche in schulischer Berufsausbildung oder in der Blockschulphasen an zentralen Berufsschulstandorten.

## Flashmob: „Familie schaffen wir nur gemeinsam“

**Caritas.** Bei einem Flashmob in der Münchner Fußgängerzone hat die Caritas bessere Rahmenbedingungen für Familien gefordert. „Familie schaffen wir nur gemeinsam.“ Das riefen die Teilnehmer per Megaphon den Passanten unter anderem zu. „Für mich war es etwas Neues, aber es war schon eine eindrucksvolle Aktion“, sagte der Münchner Diözesan-Caritasdirektor Prälat Hans Lindenberger. Der Flashmob sei eine gute Gelegenheit gewesen, das Jahresmotto der Caritas - „Familie schaffen wir nur gemeinsam“ - in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Im Mittelpunkt der Aktion standen mehrere Forderungen der Caritas in Bezug auf die Familienpolitik: Die Anerkennung der Leistungen von Familien für die Gesellschaft, deren zeitliche Entlastung durch flexible Arbeitszeiten

sowie eine bessere Absicherung von armen Familien. Aufgrund des aktuellen Hungerstreiks von Flüchtlingen in München forderten die Aktivisten der Caritas auch bessere Hilfen für Flüchtlingsfamilien ein. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter und Unterstützer der Caritas sowie der Katholischen Jungen Gemeinde streiften sich genau um 17 Uhr weiße T-Shirts mit dem Aufdruck „Wir fordern Zeit und Anerkennung für Familien“ über. Mit roten Regenschirmen nahmen sie auf mitgebrachten roten Decken vor der Sankt Michaelskirche Platz. Anschließend trugen sie insgesamt 14 sozialpolitische Forderungen zum Thema Familie vor. Caritasdirektor Lindenberger hofft nun, dass die Aktion in Form von Bildern und Videos die sozialen Netzwerke des Internets erreicht und damit „in die Breite“ wirke.



## Caritas will mehr Asyl-Sozialberatung

**Caritas.** In Bayern gibt es nach Ansicht von Landes-Caritasdirektor Prälat Bernhard Piendl immer noch zu wenig Asyl-Sozialberatung. Die fehlende Hilfe sei eine der Ursachen für den Hungerstreik der Asylbewerber auf dem Münchner Rindermarkt. Gerade bei den Asylsuchenden, die in der Münchner Innenstadt gegen ihre Lage protestiert haben, hätten gravierende psychische Belastungen vorgelegen. Mit einer besseren Hilfe hätte man vielleicht solche kritischen Situationen im Vorfeld vermeiden können, kritisierte der Prälat im Münchner Kirchenradio.

Der Freistaat habe zwar die Mittel für die Sozialberatung von Flüchtlingen weiter aufgestockt. Die Zuschüsse reichten aber nicht aus, da die Caritas wegen gestiegener Asylbewerberzahlen auf eigene Kosten zusätzliches Personal für Beratung eingestellt habe. Auf diesem Weg wolle man zukünftig noch mehr Asylsuchende in den Gemeinschaftsunterkünften erreichen, erklärte Piendl. Auch Migranten, die in alternativen Unterkünften leben, sollen in Zukunft noch besser von der Asyl-Sozialberatung der Caritas profitieren.



# „anders? - cool!“

## Wanderausstellung des Jugendmigrationsdienstes in Aschaffenburg

**Der Paritätische.** Die bundesweite Wanderausstellung „anders? - cool!“ beschäftigt sich mit dem Ankommen und Leben junger Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Bilder und Texte, Musik, Filme und Sprachbeispiele laden zur Information und zur Diskussion ein.

Vom 24. Juni bis zum 5. Juli konnte der Jugendmigrationsdienst des Paritätischen die Ausstellung nach Aschaffenburg holen, die dort in Zusammenarbeit mit der Stadt Aschaffenburg, dem Stadtjugendring und dem Mädchencafé bei IN VIA im Dalberg-Gymnasium gezeigt wurde. Schülerinnen und Schüler eines Wahlkurses des Dalberg-Gymnasiums, die zu den Themen Migration und Integration arbeiteten, bereiteten die Ausstellung mit vor. Dafür haben sie sich mit jungen Flüchtlingen und Migranten in der Gemeinschaftsunterkunft getroffen und gemeinsam etwas unternommen.

Oder sie haben versucht, sich in die Haut junger Migrantinnen zu versetzen: Einige Schülerinnen sind



Wahlkurs „Integration und Entwicklung“ am Dalberg-Gymnasium Aschaffenburg.

mit Kopftuch auf die Straße gegangen, um selbst zu erleben, wie man sich als Fremde fühlt. „Manche haben getuschelt“, erinnert sich eine Schülerin, „da bin ich schon ziemlich erschrocken.“ Neben solchen wertvollen Erfahrungen bleibt auch eine wichtige Erkenntnis: „Ich kann mir nicht vorstellen, was es bedeutet, Familie, Freunde und Heimat zu verlassen“, so eine andere

Schülerin. „Vielleicht kommt daher der Wunsch, ein Stückchen Heimat schaffen zu wollen, wenn das überhaupt möglich ist.“

Die Ausstellung stand unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters Klaus Herzog und war in die 14. Aschaffener Kulturwochen eingebettet, die dieses Jahr unter dem Motto „Vielfalt leben“ standen. Vormittags besuchten Klassen verschiedener Schulen aus Aschaffenburg und Umgebung die Ausstellung. Es interessierten sich Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund aus Realschulen und Gymnasien ebenso aus der Berufsvorbereitung. An den Nachmittagen kamen Gruppen von Vereinen und interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Die Schülerinnen und Schüler des Dalberg-Gymnasiums boten gemeinsam mit den Sprach- und Kulturvermittlern der Stadt Aschaffenburg Führungen durch die Ausstellung an und konnten so ihre Erfahrungen aus dem Wahlkurs an die Besucher weitergeben.



Ausstellung „anders cool“.

Alle Fotos: Thomas Behr





## Gerechtigkeit in Deutschland:

### Eine aktuelle Meinungsumfrage im Auftrag des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes

**Der Paritätische.** Eine geradezu überwältigende Zustimmung für einen Richtungswechsel in der Steuer- und Ausgabenpolitik belegt eine Studie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes auf Basis einer repräsentativen Erhebung von TNS Infratest Politikforschung (Gerechtigkeit in Deutschland: Einstellungen der Bevölkerung zu Fragen der Verteilungsgerechtigkeit und Steuerpolitik). Die Menschen erkennen - über Bevölkerungsschichten und Parteigrenzen hinweg - einen ganz erheblichen Investitionsbedarf im Bildungswesen und im sozialen

Bereich und empfinden zugleich die private Vermögensverteilung in Deutschland als eher ungerecht.

- Eine deutliche und parteiübergreifende Mehrheit sieht zusätzlichen Investitionsbedarf in den Bereichen Bildung und Soziales.
- Mehr als drei Viertel der Bundesbürger befürworten eine stärkere Besteuerung hoher Einkommen und Vermögen zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben.
- Drei Viertel der Bevölkerung sehen den sozialen Frieden in Deutschland durch die bestehende Kluft zwischen Arm und

Reich gefährdet.

- Rund 80 Prozent, also vier von fünf Bundesbürgern, bewerten die reale Vermögensverteilung in Deutschland als ungerecht.
- Eine knappe Mehrheit der Befragten macht sich eher keine Sorgen über ihre künftige finanzielle Absicherung. 45 Prozent schon.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband forderte alle Parteien auf, diesem klaren Mehrheitsvotum in der Bevölkerung im anstehenden Wahlkampf und darüber hinaus Rechnung zu tragen.

## Bayerischer Werkstättentag 2013 in Würzburg:

### Hans Horn zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt

Würzburg. Einstimmig wurde Hans Horn erneut zum 1. Vorsitzenden der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen in Bayern e.V. (LAG WfbM Bayern e.V.) gewählt. Damit steht der 46-jährige Diplomingenieur und Geschäftsführer der KJF Werkstätten gemeinnützige GmbH weiterhin an der Spitze der landesweiten Interessenvertretung, die sich insbesondere für die Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Behinderung einsetzt. Die LAG WfbM Bayern e.V. hat

derzeit 86 Mitglieder, darunter Rechtsträger von Werkstätten, Stiftungen und eingetragene Vereine, sowie GmbHs und Landesverbände. In deren Werkstätten und Förderstätten finden mehr als 36.500 Menschen individuelle Förderung, berufliche Bildung und einen passgenauen Arbeitsplatz.

Seit acht Jahren gehört Hans Horn dem Vorstand der LAG WfbM Bayern an, seit drei Jahren ist er deren erster Vorsitzender. Er ist gewähltes Präsidiumsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten

und darf sich darauf verlassen, dass die LAG WfbM Bayern e.V. als verlässlicher, kompetenter Dialog- und Verhandlungspartner Verbände übergreifend bei den Kostenträgern den Partnern in Politik und Regierung bekannt und geschätzt ist. „Das ist auch die Voraussetzung, damit wir in den großen Veränderungen dieser Zeit mit unseren Argumenten Gehör finden und die Zukunft der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Arbeitsleben aktiv mit gestalten können“, so Horn.

*Christine Allgeyer*

Anzeige -



### Sicherheit - ein gutes Gefühl.

Wir sichern Sie ab.

Schutz für die Betreuten, die Mitarbeiter und für Sach- und Vermögenswerte - als Spezialversicherungsmakler für Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, Hilfsorganisationen und öffentlich-rechtliche Einrichtungen in Bayern entwickelt Funk Humanitas bedarfsgerechte Versicherungskonzepte und unterstützt in Schadenfällen, wobei Preis und Leistung stimmen. Gern beraten wir Sie ausführlich - als Ihr unabhängiger Interessenvertreter.

Kontakt Thomas Ollech (GF FHT) | fon 089 544681-80 | t.ollech@funk-gruppe.de  
Rüdiger Bexte (Prokurist FHT) | fon 089 544681-81 | r.bexte@funk-gruppe.de



INTERNATIONALE VERSICHERUNGSMAKLER  
UND RISK CONSULTANTS

**FHT**

Funk Humanitas GmbH

Leopoldstraße 175 - 80804 München  
FUNK-GRUPPE.COM

## „Engagement macht Schule“



**Arbeiterwohlfahrt.** Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der äußerst positiven Erfahrungen mit den Mehrgenerationenhäusern richtet die Bayerische Arbeiterwohlfahrt in den nächsten drei Jahren ihr Augenmerk verstärkt auf ihre Rolle als Mitgliederverband und als Verband, der bürgerschaftlich Engagierten, die sich nicht als Mitglieder binden wollen, ein vielfältiges Engagementangebot unterbreitet. Möglich ist dies dank einer großzügigen Projektförderung durch die „Glücksspirale“.

Der Leitgedanke: Die genannte Lösung - „Engagement macht Schule“ - durchdringt das Engagement der Arbeiterwohlfahrt seit ihrer Gründung im Jahr 1919. Aktuell engagieren sich in der AWO 14.000 Menschen ehrenamtlich. Sie tragen wesentlich dazu bei, dass die AWO seit über 90 Jahren stabil als demokratisch organisierte Mitgliedsorganisation den Sozialstaat stärkt und ergänzende Unterstützung von und für Menschen bietet. Denn nicht zuletzt dank der ehrenamtlich Tätigen kann ein Mehr an Lebensqualität in der Altenpflege, in der Behindertenhilfe, in den Begegnungsstätten für Kinder und Senioren gesichert werden. Und dieses Engagement bringt die AWO in ihre nahezu 1.800 bayerischen Einrichtungen ein. Es gilt bereits jetzt: Das Ehrenamt wird in der AWO gelebt.

Das Projekt: Die AWO in Bayern gibt sich nicht mit dem Erreichten zufrieden und startet deshalb ab Herbst ein neues Projekt, um die ehrenamtliche Tätigkeit intern und extern zu verfestigen.

Die Zahlen aus Erhebungen wie dem „Freiwilligensurvey Bayern 2009“

zeigen, dass die Zeit für eine solche Initiative reif ist: Auch wenn der Anteil derjenigen, die sich in den Jahren 1999 bis 2009 freiwillig engagierten, nahezu unverändert bei 36 Prozent lag, ist die Zahl derjenigen, die sich für ein Ehrenamt interessierte, stetig gestiegen: von 23 Prozent (1999) auf 39 Prozent (2009). Allein, die Willigen müssen gewonnen werden. Genau das beabsichtigt der AWO Landesverband in den nächsten drei Jahren im Rahmen des Projekts „Engagement macht Schule“. Ziel ist, insgesamt mehr Ehrenamtliche für den sozialen Sektor zu gewinnen; bislang sind nämlich lediglich zehn Prozent der Freiwilligen in Bayern in diesem Bereich aktiv.

Außerdem soll der Anteil der Frauen in Führungsämtern wie Vorständen und Projektleitungen erhöht werden. Auch junge Frauen und Männer sowie Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund möchten wir stärker einbinden. Außerdem: Mehr Menschen in ländlichen Regionen als in Ballungsräumen wollen ehrenamtlich aktiv werden. Allerdings ergreifen sie selten selbst die Initiative. Sie zu „gewinnen“ ist ein wichtiges Ziel.

Die Strategie: Um die Ziele des Projekts Realität werden zu lassen, wird der AWO-Landesverband in enger Zusammenarbeit mit seinen Gliederungen eine gemeinsame Handlungsstrategie für die Mitgliedsorganisationen auf Orts-, Kreis- und Bezirksebene entwickeln. Diese soll die Gewinnung von Mitgliedern, Förderern und freiwillig Engagierten, die Qualifizierung von ehrenamtlich Tätigen und die Schaffung einer landesweit einheitlichen AWO-Anerkennungskultur umfassen.

Wichtig: In der Aufbau-, Entwicklungs- und Umsetzungsphase des Projekts sollen die bereits vorhandenen positiven Beispiele ehrenamtlichen Engagements innerhalb der bayerischen AWO gestärkt werden. Dabei werden wir stets die regionalen Gegebenheiten berücksichtigen. Generell ist das Projekt dynamisch angelegt, das heißt während der gesamten Pilotphase wird es weiterentwickelt und gegebenenfalls angepasst. Über den Fortschritt des Vorhabens soll regelmäßig auf unterschiedlichen Wegen intern und extern informiert werden.

Wir sind überzeugt, dass wir mit diesem Projekt nicht nur einen Beitrag für die Zukunft der bayerischen AWO im Sinne originärer Ziele wie Solidarität und Mitmenschlichkeit leisten werden. Die Initiative, die in Kooperation mit dem AWO-Bundesverband ins Leben gerufen wurde, soll und wird beispielhaften Charakter auf Bundesebene haben. Die in Bayern gewonnenen Erkenntnisse können und werden langfristig und nachhaltig die ehrenamtliche Arbeit der Arbeiterwohlfahrt in anderen Bundesländern positiv beeinflussen. Und das wiederum wird ein gewichtiger Beitrag für die Weiterentwicklung und Stabilisierung der Zivilgesellschaft in Deutschland sein. Letztere ist mit ihren Angeboten in Zeiten des demografischen Wandels und der zunehmenden ökonomischen Spaltung der Bevölkerung ein Anker für die Menschen.

*Alexandra Kournioti*  
*Abt. Kommunikation*

*AWO Landesverband Bayern e.V.*

## Drängende Fragen zu leider alltäglichen Problemen

**Diakonie**   
Bayern

### Diakonie Bayern veröffentlicht „Wahlprüfsteine“

**Diakonie/Nürnberg.** Ab heute stellt die Diakonie Bayern Politikerinnen und Politiker auf den Prüfstand. Mit den Wahlprüfsteinen zur Bundestagswahl und zur bayerischen Landtagswahl möchte der Wohlfahrtsverband seinen Mitgliedern ein Instrument an die Hand geben, Kandidatinnen und Kandidaten gezielt zu Problemen im sozialen Bereich zu befragen. „Wichtig war uns vor allem, die Wahlprüfsteine so zu gestalten, dass die Gefragten möglichst konkret Stellung nehmen müssen“, erklärt Michael Bammessel, Präsident des Diakonischen Werkes Bayern. Wahlprogramme sind oft sehr allgemein gehalten. Wer wissen will, was

einzelne Politikerinnen und Politiker zu ganz konkreten und leider auch alltäglichen Problemen aus dem sozialen Bereich sagen, kann dafür die Wahlprüfsteine der Diakonie Bayern nutzen. Die Postkartenhefte enthalten 14 Kurzgeschichten über persönliche Schicksale, die neben der Schilderung der Umstände auch aufzeigen, dass die geschilderten Problemlagen durchaus durch eine andere Politik verbessert werden könnten. Die Fallbeispiele kommen unter anderem aus den Bereichen Kinderkrippen und Kindertagesstätten, Demenz, Alleinerziehende, Langzeitarbeitslosigkeit, Pflege, Jugendarbeitslosigkeit, Armut, Hospiz, Asyl und Niedriglohn.

Die Personen sind frei erfunden, nicht aber die geschilderten Missstände, die in der Praxis der sozialen Arbeit tausendfach auftauchen. Die Postkarten können aus dem Heft herausgetrennt und an Politikerinnen und Politiker verschickt werden. Wer wissen will, wie die Wahlprüfsteine aussehen, findet unter [www.diakonie-bayern.de/presse/publikationen-des-diakonischen-werkes-bayern/kampagnen/wahlpruefsteine.html](http://www.diakonie-bayern.de/presse/publikationen-des-diakonischen-werkes-bayern/kampagnen/wahlpruefsteine.html) eine Ansichtsdatei. Bestellt werden können die Wahlprüfsteine im Online-shop der Diakonie Bayern unter [www.diakonie-bayern-shop.de](http://www.diakonie-bayern-shop.de) oder per Mail an [mayer@diakonie-bayern.de](mailto:mayer@diakonie-bayern.de).



#### Impressum

*Bayerische Sozialnachrichten*  
Zeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaft  
der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in  
Bayern (ISSN 1617-710X)  
*Herausgebende*  
Robert Scheller, Vorsitzender  
Gisela Thiel, Stellvertretende Vorsitzende  
Hendrik Lütke, Geschäftsführer  
*Verlag:* Landesarbeitsgemeinschaft der öffentli-  
chen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern  
Nördl. Auffahrtsallee 14, 80638 München  
Telefon 089/153757- Telefax 089/15919270  
E-Mail: [LAGoefW-Bayern@t-online.de](mailto:LAGoefW-Bayern@t-online.de)  
Internet: [www.lagoefw.de](http://www.lagoefw.de)

*Redaktion und Anzeigen*  
Hendrik Lütke (verantwortlich)  
Nördl. Auffahrtsallee 14  
80638 München  
Gültig ist die Anzeigenpreisliste vom 1.1.2013.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Mei-  
nung des Verfassers wieder. Nachdruck nur unter  
Quellenangabe gestattet.

*Redaktionsschluss*  
der Ausgabe 4/2013: 2. September 2013  
Die *Bayerischen Sozialnachrichten*  
erscheinen in jährlich fünf Ausgaben  
mit Beilage der Zeitschrift „Pro Jugend“.

*Abonnementpreis*  
incl. Versandkosten und Mehrwertsteuer 20,45  
Euro pro Jahr. Kündigung des Jahresabonnements  
schriftlich bis sechs Wochen zum Jahresende. Bei  
Abonnenten, die am Lastschriftverfahren teilneh-  
men, wird der Jahresbetrag ohne Rechnungsstel-  
lung eingezogen.

*Layout und Produktion:*  
Inge Mayer Grafik & Werbung  
Amundsenstr. 8, 85055 Ingolstadt  
Telefon 0841/456 77 66  
[ingemayer@t-online.de](mailto:ingemayer@t-online.de)

*Druck: Jugendwerk Birkeneck*  
Birkeneck, 85399 Hallbergmoos

## 14. Kinder- und Jugendbericht

Der 14. Kinder- und Jugendbericht beschreibt die Lebenslagen junger Menschen von der Geburt bis zur beruflichen Integration und der eigenen Familiengründung. Er analysiert die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland und macht Vorschläge zur Gestaltung der Kinder- und Jugendpolitik sowie zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe.

Der 14. Kinder- und Jugendbericht setzt sich aus dem Bericht der unabhängigen Sachverständigenkommission und der Stellungnahme der Bundesregierung zusammen.

Die Broschüre kann kostenlos bei Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend heruntergeladen werden: [www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=196138.html](http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=196138.html)

Pollmächer, Angelika / Holthaus, Hanni

## Wenn Menschen mit geistiger Behinderung älter werden

### Ein Ratgeber für Angehörige

2013. 149 Seiten. 19,90 Euro. ISBN 978-3-497-02363-9

Wenn Menschen mit geistiger Behinderung älter werden, entstehen bei den Eltern Unsicherheiten und Ängste – auch mit Blick auf das eigene Alter: Was ist, wenn meine Tochter nicht mehr arbeiten kann, wenn sie dement oder depressiv wird? Kann mein Sohn weiterhin so wohnen wie bisher? Was passiert, wenn die Betreuung abgegeben werden muss oder Pflege notwendig wird? Und welche letzten Dinge müssen geregelt werden? Einfühlsam und sachkundig beantworten die Autorinnen diese und weitere Fragen.



# Die meistverschickte Postkarte des Monats

**7 Forderungen – 1 Ziel**

1. Mehr Geld aus Pflegeversicherungen für pflegebedürftige Menschen
2. Gerechte Gehälter für pflegendes Personal
3. Mehr Personal für pflegebedürftige Menschen
4. Kostenfreie Ausbildung
5. Finanzierung von Qualitätsverbesserungsmaßnahmen
6. Weniger Bürokratie für pflegende und pflegebedürftige Menschen
7. Einführung eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs

**Sicherung einer zukunftsfähigen Pflege**

Freie Wohlfahrtspflege Landesarbeitsgemeinschaft Bayern

**www.freie-wohlfahrtspflege-bayern.de | www.gesundheit-soziales-bayern.verdi.de**

Unterstützen Sie die Aktion und schicken Sie eine Postkarte bevorzugt direkt an einen Kandidaten zur Landtags- oder Bundestagswahl aus Ihrem Wahlkreis, alternativ auch über die Landeszentralen der Parteien.

**download Karte:**  
[www.lagoef.de/news](http://www.lagoef.de/news)